

ster Todtkranke Asquimus.

1758.









Der  
wegen der  
Schlacht bey Rosbach und Neumark  
todtfranke  
**B**asquius  
nebst dessen  
merkwürdiger  
Abschiedsrede  
den  
gegenwärtigen Krieg  
betreffend.



---

1758.

UNIVERSITÄT  
HALLE

KÖN. BIBL.  
DER  
UNIVERS.  
HALLE.

UNIVERSITÄT  
HALLE





## Vorerinnerung.

Geliebtester Nächster!

Siehe da eine neue Zeitung! Eine Wichtigkeit! Eine Merkwürdigkeit!

Pasquin ist krank! Er klaget Schmerzen.  
Er, welcher sonst ein Freund von Scherzen  
Und Possenreißereyen war,  
Spricht nun von lauter Ernst, und leget,  
Was sein Verlangen wünschend heget,  
In seinem letzten Willen dar.

Pasquin, der große Staatsmann ist krank! Er macht seinen letzten Willen und redet das Publicum in einer Abschiedsrede an. Vielleicht ist dieses eine Zeitung, die du in keiner Zeitung findest. Es ist aber gleichwol eine Nachricht, welche sowol des Inhalts, als der Sache selbst wegen wichtig und merkwürdig scheint, daher ich mich nicht entbrechen können, dir sowol diese Valediction als den letzten Willen nach Anzeigung der Rubric aufrichtig und wohlmeinend hiermit zu communiciren. Wichtiger kan ich die Sache nicht machen, als sie ist. Sie ist wichtig satt. Doch sie sey, wie sie wolle, so glaube ich gewiß, geliebtester Nächster! du wirst nicht mißvergñügt seyn, wenn du, was ich deiner Betrachtung hiermit darstelle, wirst durchlesen haben. Bediene dich dessen als einen Zeitvertreib, welcher auch nicht ohne Nutzen seyn wird. Wirst du dieses Stück wohl aufnehmen, so werde ich in Zukunft das Amt eines Correspondenten auf mich nehmen, und dir auch die künftigen Begebenheiten ohne Aufenthalt zuschreiben, gewiß aber solche Sachen choisiren, welche du bey keinem Gazettier und Avisenschreiber antreffen wirst. Nimm indessen mit meiner Willfährigkeit vorlieb, und sey als einem Unbekannten gewogen

dem unbenannten Correspondenten.



**W**iewol ich mir jederzeit die größte Mühe gegeben habe, einem jedwedem bekannt zu werden und niemanden unbekannt zu bleiben, denn in obscuro zu leben ist mir von Anbeginn meiner Zeit mißfällig gewesen; so weiß ich dennoch, daß der meiste Theil noch nicht einmal weiß, ob ein Pasquinus jemals auf Erden gewesen, oder ob der gleichen Staatsmann jezo noch vorhanden sey. Um nun aber das allgemeine Wesen von meiner Person und Eigenschaften zu benachrichtigen, melde zum voraus, daß mein Name ist Pasquinus. Ein Name, welchen mir das Schicksal gegeben und solchergestalt beygelegt hat, daß ich weder mich selbst, noch das Publicum anders, als Pasquinum zu nennen weiß. Mein Geburtsort ist mir aus besondern Ursachen von meinen Freunden verschwiegen worden, doch, so viel ich weiß, so bin ich in dem Rohrkästlein gefunden worden, in welchem Moses gelegen, da er von der Prinzessin des Königs Pharaonis gesehen ward. Ob ich Eltern gehabt, oder ob ich aus mir selbstem entstanden, ist mir demnach unbekannt, denn das ebräische Weib, das auf dem gnädigsten Befehl der pharaonischen Prinzessin herbeigerufen worden, und also ihres selbst weggesetzten Kindes Säugamme werden müssen, hatte den kleinen Moses, welchen ich für meinen Stiefbruder halte, kaum aus dem Schilfkästlein herausgenommen, so stieß sie diese inventirte Kinderwiege wieder an das Ufer des Wassers setzen, und siehe! da kaum ein halber Tag verlossen war, sagte man der Ebräerin an, und sprach:

Das Rohrkästlein, in welchem dein kleiner Moses gelegen, haben wir leer ans Ufer des Wassers gesetzt, wie du uns befohlen hattest, und siehe, da wir eben Wasser schöpfen wolten, finden wir ein lebendiges Bild darinnen, welches zwei kleine Hörner, Ziegenfüße und große Nub hat, sonst aber als ein Mensch gebildet ist, wiewol es umwachsen ist mit Haaren beydes um den Bart als um die Lenden. Und da wir bey dem Rohrkästlein anlangten, lachete uns dieses lebende Männlein an, wir wissen aber nicht, wessen wir uns hierbey zu verhalten haben, darum ist uns gekommen, daß wir dir ansagen möchten alles dieses, und verlangen zu wissen, was wir mit diesem Knäblein machen sollen.

Die Ebräerin erschraack darüber überaus, und kam heraus ans Wasser, und dieses war der Augenblick, von welchem Zeitpuncte her ich gedenken kan. So viel ist indessen gewiß, daß damal just so groß war als der kleine

❖ \* ❖

1

kleine Moses, daß ich also in dem Rohrkästlein zu liegen vollkommen Platz und Raum hatte. Die Ebräerin sahe mich vorn und hinten an, und schien sich eines theils wegen meiner zwo kleinen Hörner, theils, daß ich um das Kinn und Lenden rauch war und so possierlich lachete, ziemlich zu verwundern, theils aber in Zweifel zu stehen, ob sie mich vor einem Menschen, vor ein Monstrum oder vor ein Gespenst halten sollte. Man trug mich aber in das Zimmer, und alle Nachbarn kamen herbey und beschaueten mich.

Die Ebräerin fürchte sich mich zu verheimlichen, denn sie muthmaßete, daß man diese neue Zeitung gar bald nach Hofe bringen würde, dannenhero eilete sie und gieng hin zur Prinzessin Pharaonis, und sagte an alles, was sich zugerogen hatte, und die Tochter Pharaonis ließ mich holen, daß sie sehen möchte, wie ich gebildet war. Da ich aber in dem Zimmer ihres Pallast anlangete, und mich betrachtet hatten alle Kammerfrauen und Dirnen, welche aufwarteten bey Hofe, sprach die Prinzessin zur Ebräerin: Es ist Pasquinus! Nimm den Knaben und erziehe ihn nebst Mose deinem Pflegekinde, und was du nöthig hast, will ich dir zahlen.

Da nahm mich die Ebräerin mit sich nach Hause, und pflegte mein, und ich lag in dem Rohrkästlein neben Mose in der Ebräerin Hause.

Es wolte mich zwar die Ebräerin säugen nebst Mose, aber ich that meinen Mund auf und sprach: Gebet mir harte Speise, denn ich kan nicht saugen an einem Weibsbilde:

Da erschrock die Ebräerin, daß ich reden konte und fragte mich, und sprach: Sage an, wo bist du hergekommen, und wer sind deine Eltern? Da sie aber hörte, daß ich nichts antworten konte, ließe sie ab von mir, und ich spielte mit Mose und Aaron, denn ich sprang aus dem Rohrkästlein, und wandelte umher in dem Zimmer, dessen sich verwunderten alle, die mich sahen.

Die Ebräerin nebst ihrem Manne hielten mich zwar anfänglich lieb und werth, denn die Prinzessin Pharaonis zahlte beydes vor mich, als den kleinen Mose, was sie forderten: Allein sie wurden meiner bald überdrüssig, denn ich redete offenberig das Recht, welches sie nicht vertragen wolten, und fiengen mich an zu hassen, und suchten mich zu tödten, nachdem ich bey ihnen gelebt hatte zwey Jahr und drey Monden.

Da ich nun oftmals entgangen war ihren Nachstellungen, entschloß ich mich zu entfliehen und in die Wüsten zu gehen zu einem Einsiedler, von

6

welchem ich gehöret hatte, daß er sey ein heiliger Mann. Es geschah aber, da mich die Ebräerin zu Hause allein liesse bey Aaron und Mose, und hinausgieng auf das Feld zu denen Schnittern, daß mich Aaron schlug mit einem Stoc, daß mirs schmerzete. Ich aber nahm den Stoc aus Aarons Händen, und schlug ihn, daß er zur Erden fiel. Da ich nun sahe, daß Aaron, welchen ich verwundet hatte, blutete, fürchtete ich, daß mich tödten würde die Ebräerin, wenn sie wieder kommen würde von den Schnittern, darum verließ ich ihre Wohnung, und eilte nach der Wüsten, worinnen der Einsiedler wohnen sollte, von welchem ich gehöret hatte, und es war dieselbe entfernert 3 Tagereisen. Ich setzte meine Reise glücklich fort, und langete an der Wüsten an, welche ich suchte, und fandte die Wohnung des Einsiedlers, welcher ausgegangen und nicht zu Hause war. Und siehe, ich sagte mich, sättigte mich mit wilden Früchten und Wurzeln und Heuschrecken, welche ich fandte in des Einsiedlers Hütten. Ich saße aber noch und speisete, so kamen zwey kleine Knaben, welche gebildet waren wie ich, mit zwey kleinen Hörnern und Ziegenfüßen, auch rauche Haare hatten um den Mund und Lenden, welche begleiteten den Einsiedler, welchen sie hiefen ihren Better, die Knaben aber nenneten sich Momus und Joisus.

Die Knaben nun kamen auf mich zugesprungen, und rufeten mich ihren Better Pasquinum, und führten mich zu ihrem Better den Einsiedler, welcher mich aufnahm mit Freuden. Der Einsiedler war ein weiser und frommer gottesfürchtiger Mann, welcher die Welt verlassen und sich in diese Wüsten begeben hatte, weil er gehasset wurde von denen Menschen auf Erden, denn er redete die Wahrheit und liebte Gerechtigkeit und Friede.

Unser Better aber lehrte uns die dunkelsten Sprüche der Weisheit, und die Geheimnisse der Künste und Wissenschaften beydes in geistlichen als weltlichen Dingen, und wir lebeten von Wurzeln, Kräutern, Heuschrecken und wilden Früchten, welche trugen die Bäume im Walde, und wohnten in der Hütten in Eintracht lange Jahre.

Nach Verfluß einer geraumen Zeit endlich erkrankte unser Better, und da er schwach wurde, forderte er uns vor sich und sagte:

Sehet, ich sterbe! Leget mich in das Grab neben meiner Wohnung, und werfet Steine auf mich bis oben an. Ihr aber sollet meine Erben seyn.

Indem

❖ \* ❖

7

Indem er dieses sagte, gab er uns kleine runde Kugeln in den Mund, und da wir solche verschluckt hatten, sprach er:

Merket auf, meine Vettern, und habt acht, was ich euch sagen werde. Die Kugeln, welche ihr verschluckt habt, sind die Kleinodien, welche ich euch als den Reichthum meiner Nachlassenschaft mitgetheilt habe. Diese werden in euch, wenn ich todt sehn werde, nach dem Mase meiner Freygebigkeit wirken. Du aber, Vasquinius! fuhr er fort gegen mich zu reden, solst nach meinem Tode meine Stelle vertreten bey deinen Vettern, und sie allezeit ermahnen, denn sie haben Fehler an sich, welche sie in der Welt können beliebt, dahingegen aber auch verhaßt machen. Du aber wirst wegen deiner Tugenden nicht lange an einem Orte geduldet werden. Da ich nun deinen Vortzigen allerdings den Rang gebe, so will ich dir vor jenen einen besondern Schatz mittheilen, denn du solst die Gabe haben, dich, so oft du verlangest, unsichtbar und auch wieder sichtbar zu machen, und in einer Gestalt, welche dir beliebt, und so lange du willst, zu erscheinen. Und siehe, mein Vetter lehrte mir diese Kunst, und starbe unter denen Reden, und wir begruben ihn und trugen Leid um ihn lange Zeit.

Da aber unser Vetter gestorben, und ich allein war mit dem Zoilus und Momus, wolten diese zwey Vettern nicht annehmen meine Lehre, und weil sie nicht billigen wolten das Recht, sondern auch die unschuldigsten Sachen tadelten, entsponne sich zwischen uns eine solche Widerwärtigkeit, die länger beysammen zu wohnen uns nicht verstattete. Momus nahm daher eines Tages sein Bündel, und begab sich nach Frankreich, Zoilus aber folgte demselben balde nach und verfügte sich nach Engeland. Ich wolte auch nicht in der Wüsten alleine verbleiben, unterfinge mich also, und machte mich unsichtbar, da ich nicht in meiner Leibesgestalt reisen, denn die Menschen fürchteten sich vor mich als einem ungefaltten Gespenste. Meine Hütte verliese ich also, und entschlosse mich, in der Welt umher zu reisen, und mich an hohen Höfen umzusehen. Meine Lebensgeschichte zu erzählen, bin ich nicht Willens, sondern sage euch nur so viel, daß ich meinen Weg nahm nach denen vornehmsten Höfen, von welchen ich hörte, daß sie von mächtigen Potentaten beherrschet wurden. Ich schlich mich also unter mancherley Gestalt, bald als ein Geistlicher, bald als ein Staatsminister, bald als der Monarch des Landes selbst, wo ich mich befande, in die geheimsten Collegia und in solche Zimmer, welche bey Lebensstrafe allen Menschen den Zutritt versagten. Doch weil ich

ich jezo nur mit Personen rede, welche zu den Zeiten unserer Vorfahren nicht gelebet haben, so will ich meine damaligen Schicksale mit Stillschweigen übergehen, und nur von denen neuesten Erwähnung thun. Ich nahm also oft die Gestalt eines königlichen Berchivaters an, bald eines Parlamentsraths, bald eines Courtisans, bald aber schrockte ich die Leute mit solchen Gestalten, welcher Gegenwart sie aus Ursachen sorgfältig vermieden, und bey allen diesen Handlungen suchte ich die Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend zu vertheidigen, das strafbare aber gänzlich auszurotten. So ich nun entweder merkte, daß ich etwas Gutes ausgerichtet hatte, oder aber daß die Menschen ganz und gar nicht umzukehren noch zu verbessern waren, machte ich mich von dannen, und schlug meine Wohnung wo anders auf, oder aber ich hinterließ bey meiner Abreise eine Prophezeiung oder einen sinnreichen Ausspruch, der meines Temperaments zu Folge mehrentheils spashast war, von dem man nach und nach sagte: Das hat Pasquinus gemacht! Ich wurde also in der gelehrten Welt dergestalt bekant, daß man liberal von mir redete, da mich gleichwol niemand gesehen hat bis heute, ob mich schon die Pinsel der Mahler bald so, bald aber wiederum anders abschilderten. Alle diejenigen aber, welche mir eine andere Gestalt zueignen, als die Satyren abgebildet werden, irren gewaltig, denn ich habe schon diese Gestalt aus des kleinen Moses Rohrkästlein mitgebracht, in welches, wie ich gekommen, selbst nicht weiß, und weil ich nicht gerne sehe, daß mich ein Unwissender anders, als nach der Natur abconterfaien soll: so habe ich mein Bildnis nunmehr in alle Welt ausgehen lassen, daß mich jedermann kennen lerne, welcher meinen Namen hören dürfte. Jezo fällt mir eben etwas bey, welches jedoch nur in wahrscheinlichen Muthmasungen bestehet, nemlich daß ich ein naher Anverwandter der Satyren bin oder seyn kan, mit deren Gestalt und Neigung die meine vollkommen gleichstimmig ist. Die Natur verleitet die Lebendigen bey Ermangelung der Gewisheit zu Wahrscheinlichkeiten, welche nach und nach vor Wahrheiten angenommen werden, ob sie gleich auch anders seyn können, und oft nicht Wahrheiten sind. Dieses aber ist un widersprechlich, daß ich der Gestalt nach denen Satyren gleich bin. Die Menschen, unter deren Geschlecht ich mich keinesweges zehle, liebe ich, in so ferne sie ihren Pflichten nachkommen, die Thörichten und Unweisen hingegen setzen sich allezeit meinem Gelächter und dergestalt eingerichteten Urtheil entgegen, woraus sie gleichsam, als aus einem Spiegel, ihre

Thor-

✦   ✦   ✦   ✦

Ehor- und Narrheit entweder verblümt oder gerade weg ersehen können. So viel ich regardirt habe, finde ich bey Weisheitsfähigen und Beugsamen mehr Gehör, als bey den hartnäckigten Ehoren und Unweisen, wie wol mich auch die Weisesten oft scheel anzuschauen pfiegen, und weil heut zu Tage die Höflichkeit allen Tugenden vorgezogen wird, schilt man mich oft meiner Redlichkeit wegen einen unbehobelten Bauer, denn man verlangt, daß man ihnen lieber mit Höflichkeit die Hocke voll lüge, als mit deutlichen Worten die Wahrheit sage, daß also die Höflichkeit den Weg der Wahrheit und Tugend, die Wahrheit hingegen den großen Haß und die Beschuldigung des verhasstesten Lasters und äußersten Grobheit sich auf den Hals geladen hat. O tempora! o mores! Ich suchte also auch in diesem Stücke meinen Fehler zu corrigiren, ob ich gleich nicht von dem Wege der Wahrheit und Tugend auswich. Nein! allein ich bediente mich nachhero einer besondern Subtilität, und lernte denen Lasterfüchtigen das Recipe für ihre Maladien in einem Säftelein zu präpariren, oder meine Gedanken nach Erforderung der Umstände verblümt zu entwerfen. Ich flanquirte zwar nicht nur auf dem festen Lande, nicht nur an den Höfen Europens, sondern auch auf dem Meer herum, und durchstrich alle Welttheile, bis ich mir endlich das gesitteste Europa zu meinem steten Aufenthalte wählte, also ich mich seit Errichtung des römischen Reichs gegenwärtig befunden, und allemal denen Staaten mich genähert habe, wo ich etwas merkwürdiges voraus merkte, und ich muß es gestehen, daß ich mit den römischcatholischen Geistlichen nicht nur gemeinlich conversirt, sondern auch in dem Umgange mit ihnen allemal Gelegenheit zu reden und Stof mich hören zu lassen gefunden habe, wie ich denn niemals ein Kloster vorbevgieng, auch selbst in Frankreich in den geheimen unterirdischen Klosterbuchdruckereyen die mehresten meiner Schriften habe fertigen lassen. Ja ich bin ebenfals bey zeitherigen Irungen der Geistlichkeit und der Parlamenter, welche jedoch wieder zum Frieden gediehen, zu Paris gegenwärtig gewesen, und communicire euch, meine Freunde, hiermit die kostbare Medaille, welche auf diese beruhigte Streitigkeit gepräget worden. Sehet, hier stehet der große König Ludwig mit einem Delzweige gecrönet, einen Zepher in der Hand haltende, auf dessen Seiten sich der Globus von Frankreich befindet. Hier sehet, nicht weit davon siset die Gerechtigkeit am Fulse einer Pyramide, als dem Sinnbilde der Unbeweglichkeit, und deutet ein Stillschweigen an, stüzt sich aber auf das Gesezbuch. Um die Gerechtigkeit herum merket

B

der



derselben verschiedene Kennzeichen an. Auf der Erden erblickt man ihre unkräftig gewordenen Waffen zerstreuet, nemlich das Schwert der Macht, die Wage der Billigkeit und der Freyheit, und die falces der Stärke und Eintracht. Dieser scheint sich der Königin mit einer freundlichen Mine zu nähern, reicht ihr die Hand, hebt sie huldreich auf und giebt ihr ihren vorigen Glanz wieder. Alles lebet von neuen auf. Dort erscheint die Sonne am Horizont, und hat wieder ihren Lauf, als eine glückliche Deutung auf das hergestellte Parlament. Die Um- und Aufschriften dabey sind diese:

Restitutori Curiae Supremae.

Dem Hersteller des obersten Gerichts.

Justitia resurgens.

Die auflebende Justiz den 1. Sept. 1757.

Auf den Revers sieht man den Frieden und die Gerechtigkeit, die sich umarmen, und dabey die Worte:

Felix amplexus Justitiae et Pacis.

Die glückliche Verbindung der Gerechtigkeit und des Friedens.

Die Umschrift ist:

Redinte grato Senatu.

Dem wiedereingefetzten Senate.

Gewiß, meine Freunde, diese Medaille ist sehenswürdig, und ich zeige euch solche als einen Beweis, daß ich eben bey deren Ausmünzung zu Paris gewesen, und eine dieser Stücke als eine Karität mit mir genommen habe.

Ihr werdet euch vielleicht verwundern, warum ich euch mit einer so weitläufigen Erzählung aufhalte, und nicht Meldung thue, warum ich mich unterfangen, an euch diese Anrede zu thun. Allein, ich mußte euch allererst meine Schicksale erzehlen, und eben hierbey finde ich Gelegenheit, euch zu melden, daß ich aus Verdruß über die Umstände und Staatsfachen in Deutschland und dem deutschen römischen Reiche, Deutschland quittierte, mich alda bis zum Ende des Octobermontats aufhielte, und zu eben dieser Zeit wieder nach Deutschland zurückkehrte, da die Schlacht bey Rossbach vor sich gieng. Ich kan euch nicht verhalten, daß mich dieser Krieg in nicht geringe Consternation gesetzt hat, und ich behaupte nicht unbillig, dieser Krieg sey Ursache, daß ich vermaßen erkrankt bin, daß ich ein Schicksal muthmaßen muß, welches, ob ich solches

ches mit den Menschen gemein haben möchte, selbst nicht weiß. Ich meyne, ob ich sterblich bin? Wenn ich zwar den Satz erwäge: alle Dinge, welche einen Anfang haben, sind dem Untergange, und was in der Zeit zu leben angefangen, ist auch in der Zeit der Sterblichkeit und dem Tode unterworfen: So finde ich Ursache zu glauben, daß ich ebenfalls ein natürliches Ende haben werde, da ich einen natürlichen Anfang zu haben glaubend bin, so lange ich nicht überzeugt werde, daß ich keinen Ursprung habe. Daß ich aber kein vollkommenes Wesen, sondern unvollkommen bin, erkenne ich daraus, weil ich mich in einer Krankheit befinde, die ein gewisses Zeichen einer Verschuldung und verdienten Strafe, mithin ein Verweis anhangender Schwachheiten und begangener Mißhandlungen ist. Selbst eine die Lebensgeister zerstreuende Leidenschaft der Traurigkeit, Freude oder Zorns, ist ein unwidersprechliches Zeugnis der Schwächung des Körpers und dessen zum Untergange zueilenden Laufs.

Noch niemals, bis gegenwärtig hat Pasquino ein Finger wehe gethan. Jeko liegt derselbe todtkrank vor euren Augen. Ich wundere mich selbst dieses Zufalles: allein ich will euch, meine Freunde! aufrichtig entdecken, wie es mit meiner Krankheit beschaffen ist.

Ich bin ein Feind von Unfrieden, ein Hasser der Irungen, und hege einen großen Abscheu und Ekel vor dem Kriege und Blutvergießen.

Wann hohe Potentaten die Wichtigkeit des Blutvergießens vor dem Scheine ihrer Erhabenheit zu erkennen fähig wären, sie würden ganz gewiß sparsamer mit dem Pulver umgehen, und man würde schwerlich von oft wiederholten Schlachten hören. Eine einzige, eine Haupt-eine Entscheidungsbataille würde in höchstdringenden Umständen die Flammen der Rache, das Feuer der Wiedervergeltung und die Hitze der Erbitterung löschen, und das Verlangen des Obstieges, die Behauptung der Uebermacht hemmen, und den Zorn der strafenden Götter lindern können. Allein dieses sind pia desideria.

Eben damals befande ich mich in Deutschland und wechselsweise an denen Orten dererjenigen Puissancen, welche jeko die Waffen gegen einander zu führen gezwungen zu seyn glauben. Eine jede weiß den Beweis ihrer gerechten Sache solchergestalt zu coloriren, daß sie ohnleugbar diejenigen Meister und Künstler der Mahlerkunst ungleich übertrifft, welche denen Vögeln so natürlich gemahlte Weintrauben vorsetzten, wornach die Vögel als nach natürlichen Früchten begierig herzu eilten. Die ganze

ganze Welt ist durch die Beredsamkeit dieser höchstenfahner Redner als eine ohnedies in den zweyfachen Graden der anhaftenden Vorurtheile schon genug betrübten und auf den Tod erkrankten Patientin, dergestalt eingenommen, daß sie denen colorirten Worten ohnungänglich Beyfall geben, und dem angestrichenen Glanze so lange beypflichten muß, bis ein Wunder ein anderes darthut. Ein jeder Landesmann hat zum Wahlspruche: Pro Patria! Pro Patria streitet man; Pro Patria defendirt man die Sache als gerecht. Pro Patria sezt man seinen Kopf zu Pfande, und stirbt darauf. Wer wolte solches an einem Landeskinde mißbilligen? Doch wo gerathe ich hin. Ich sahe damals eine starke Kriegszurüstung. Der König in Preussen und die Kaiserin Königin rüsteten sich. Um nun aufs gewisse zu gehen und keinem zuviel zu thun, wollen wir sagen: Sie rüsteten sich beyde zugleich. Sich zum Kriege rüsten, beweiset eine geheime Feindschaft und dem andern Theile zu schaden begierige Absichten. Beyderseits Zurüstungen gaben Anlaß zu dem petersburger Tractat und der Convention des Königs von Preussen und des Königs von England. Eines sowol als das andere mehrte die Feindschaft gegen einander. Man fuhr fort und drohete einander alles zukünftige Unglück. Gegen wen sich jede Puissance rüstete, war handgreiflich, und so viel man glaubete, so beredete sich jeder Theil, sein Gegner rüste sich aus falschen Muthmaßungen. Die Preussen gaben dem Hause Oesterreich die Herrschucht, dieses aber dem Könige in Preussen gleichmäßige Absichten und Verlangen schuld. Es solte Preussen durch seine grosse Uebermacht den Umsturz des ganzen römischen Reiches und aller Churfürsten Beherrschung, Oesterreich hingegen die Wiedereroberung Schlesiens und den Umsturz des Hauses Brandenburg und die Ausrottung der protestantischen Religion suchen. Jeder Theil suchet und findet auch seiner Meinung nach die allerkräftigsten Beweisgründe darzu. Ich sahe dieses mit Verwunderung an, und zu beyden hatte es auch den Schein und das Ansehen, dahingegen schienen beyderseitige Theile ebenfals voller Unschuld, so man ihre Einwendungen anhören mußte. Sachsen kam hingegen zu einer unverhofften Ehre, wie jener zur Maulschelle. Schwach und unvermögend war es, und wolte es gleichwol in Betrachtung des zweifelhaften Ausschlages mit keinem verderben, sondern so lange als möglich, in Ruhe leben, demjenigen Theile aber zufallen, welches die Oberhand zu behalten das Anschein haben würde. Gewißlich das ist der beste Rath vor einen schwachen unvermögenden Nachbar, daß er sich anfänglich

lich ruhig hält und seine Nachbarn zusammen balgen läßt, sobald aber der eine fällt, zuspringet und ihn vollends todschlagen hilft. Nichts ist natürlicher und es ist eine Klugheit, welche mit keiner Falschheit verknüpft ist. Sachsen hatte schon vor einigen Jahren den Zuspruch fremder Völker mit Schaden erfahren. Sachsen sahe die preussischen Kriegszurüstungen. Sachsen wurde zum Zutritte des petersburgischen Tractats invitirt. Sachsen sperrete sich darwider nach allen Kräften, und gleichwol wolte es nicht den Zutritt zu dieser Defensivallianz, um jene auch nicht vor den Kopf zu stoßen, ausschlagen. Mit einem Worte, Sachsens Unglück war es, daß man von ihm den Beytritt verlangete zur petersburgischen Convention, noch ein größeres Unglück aber, daß Sachsen nicht eine wohlpercirte Armee von 50 bis 60000 Mann auf den Beinen hatte, und das größte Unglück, daß die Religionsbeschützung nöthig scheinen mußte, da man anders wirklich die geheimsten Berathschlagungen einer Religionsunterdrückung gnugsam den Römischcatholischen kan überzeugen.

Keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Kein Römischcatholischer wird dem andern, wenn der Articulus de propaganda fide practisch tractirt werden soll, ablegen. Kein Protestante wird, wenn er gewiß überzeugt ist, daß die verfolgende Religion im Begriffe sey, seinen Glauben zu verletzen, versetzen bestehen wider seinen Religionsverwandten. Allein wer will denen Reichsgesetzen, welche die Beschützung der drey christlichen Religionen unter der Autorität des römischen Kayfers und des ganzen Reichs garantiren, die Unverletzlichkeit und Heiligkeit absprechen? Will man einwenden und vorrücken, daß viele angebrachte Gravamina und Klagen der Protestanten nicht wären abgethan noch den Eingriffen der Römischcatholischen gesteuert worden, so ist diese Beschuldigung eine Sache, bey der es wohl heißen kan: Audiatur et altera pars; indessen aber ist es auch nicht unmöglich, daß die Sache der Protestanten ohne Verschulden des obrichterlichen Collegii kan seyn gehemmet worden, also, daß die Sache wahr und nicht wahr seyn kan, und die klagenden Beschwerden ihre Wichtigkeit haben, und gleichwol ohnausgemacht seyn können, liegen geblieben, ohne daß man einen gegründeten Vorwurf dem obrichterlichen Amte andringen kan. Gesezt aber, daß auch preussischer oder östereichischer Seits, wie eines dem andern gleichwol schuld geben will, eine solche Begierde der Vergrößerung geherrschet, welche des andern oder des Gegentheils gänzlichen Umsturz zur Absicht gehabt hatte,



so würden diese zwey Gegenstände einander wohl getadelt haben: allein das Publicum wird gleichwol niemals in der Natur gegründete Ursache finden, diese Bezwüngen- und Vergrößerungsabsichten, und darauf abzielende Handlungen zu tadeln und zu verwerfen, denn wer wird wohl zweifeln, daß die Natur diese Eigenschaften und Begierden wirke. Ist nicht derselbige, welcher, obgleich mit des andern Schaden grösser zu werden trachtet, dennoch mehr zu loben, als derjenige, welcher eines andern Nutzen mit seinem selbsteigenen Schaden fördert, oder aber, welcher um dem andern nicht zu schaden, sich selbst ins Unglück stürzt. Ihr werdet mir, meine Freunde! ganz und gar nicht die Wahrheit meines Satzes absprechen können. Der eigene Vortheil, die Selbstlehre, die Bestrebung andere zu beherrschen, und sich compares unterwürfig, und zinnfbar zu machen, und Dinge, welche allerdings dem Eigenschaden, einer wenigern Ehre und der Gleichgültigkeit selbst beherrscht zu werden, natürlicher Weise vorzuziehen seyn. Wurde denn dem Alexandro Magno vor übel gehalten, oder derselbige vor einen Tyrannen, Barbaren und Lasterhaften gehalten, da er eine Victorie nach der andern über seine Feinde erhielt? Auch dieses nicht. Das Vermögen, seinen Entschluß auszuführen, und die zureichenden Kräfte, sich die halbe Welt unterwürfig zu machen, waren die Vorzüge, welche Alexandro den Namen eines Grossen, den grössten Ruhm und höchste Ehre zuwege brachten. Warum sollten nun aber diese, obgleich natürliche, doch an königlichen Personen weit mehr als an niedrigen zu preisende erhabene Gedanken der Kaiserin Königin und des Königs von Preussen, (wo sie anders dergleichen geheget haben sollten) verwerflich seyn? Sie würden beyderseits anders nichts gethan haben als was Alexander that, da er seine Nachbarn mit Krieg überzoh; Beyderseits Vergrößerungsbegierde ist eine recht königlich gesinneten Standespersonen angeborne und beywohnende großmüthige Neigung. Ich selbst bildete mir ein Vergnügen dabey zu finden ein, wenn ich mir gleich anfangs vorstellete, wie beyderseits hohe Puissancen mit einander um die Wette des Obsieges wegen streiten würden, und deuchtete mir solcher Wettkampf eine ziemliche Gleichheit mit zweyen Gelehrten zu haben, welche mit einander um einen aufgesetzten kostbaren Preis certiren.

Hier schrie nun aber die ganze Schaar: Die Meinungen waren getheilt! Bald hiesse es: Der König in Preussen hat wider die klaren Puncte des so unverbrüchlich geschlossenen dresdner Friedens, wider die Articul des west-

westphälischen Friedens, wider die Bedingungen des Land- und Reichs Friedens, wider die Grundgesetze des römischen Reichs, wider die Churverein und Erbverbrüderung gemißhandelt, und die nachbarliche Freundschaft verletzet, mithin sich empöret, oder aber man sagte:

Die Kaiserin Königin hat dem König von Preussen Gelegenheit zum Bruche gegeben: Sie hat ihm das iure belli et armorum sich acquirirte Schlesien, auf welches er ohnedies Präension machte, und solche rechtlich ausführte, wieder abnehmen, auch ihn nicht nur seiner andern Staaten depossediren, solche nebst ihren associirten unter sich vertheilen, sondern auch in Sachsen, Schlesien, Brandenburg, vi ignis et enlis formiren wollen.

Es erschienen von beyden Partheyen Rechtfertigungen. Eine jede lehnte alle Schuld vermöge der hierzu gebrauchten Meister der Beredsamkeit auf das geschickteste von sich ab. Welche Schriften man genau untersuchen wolte, diese hatten den Schein der lautersten Wahrheit sowohl von dieser, als jener Seite. Ich selbst konte aller angewendeten Bemühung ohngeachtet nicht vom Rechte und Unrechte zuverlässig urtheilen, und glaube bey diesen Umständen, daß beyde, Preussen sowohl als Oesterreich, recht haben könne, weil einem von diesen so wenig, als dem andern der Schein gerechter Sache konte abgesprochen werden. Sie beyderseits können vñndeshader des andern gerechter Sache gleichwol auch vollkommen recht haben, und bleibt doch allemal eine Möglichkeit irrig zu seyn, und re ipsa unrecht zu haben.

Solte man behaupten, es habe der König in Preussen den Krieg unwidersprechlich angehoben, sey dahero aller obbesagter Beschuldigungen würdig; wollen sie solches beweisen mit dem Einfall in Sachsen: so ist dieses doch nicht hinlänglich. Daß der König in Preussen den ersten Angriff gethan, solches ist nicht zu läugnen: allein, daß er der Urheber des Kriegs gewesen und zu nennen sey, dieses ist unerweislich, eben so wenig, als wenn einige andere steif und veste behaupten wollen, die Kaiserin Königin habe durch den petersburger Tractat und die Einladung Sachsens zu dessen Beytritt den Frieden zuerst gebrochen, und dem König von Preussen Gelegenheit gegeben zu der in Selbstsicherheit zu setzen den Nothwehr, Vertheidigung und allen darauf erfolgten Maasregeln. Es finden sich bey allen diesen Umständen zwar Hauptpunete des Widerspruchs: so lange aber dieselbigen in dubio bleiben, so lange hat der König in Preussen und auch die Kaiserin Königin recht, und beyde führen ein

nen



nen rechtmäßigen Krieg gegen einander: Sollten sich aber die Hauptpunkte offenbaren, so würde man sehen, daß es möglich wäre, daß sowol diese Part als die Gegenpart könnte unrecht haben. Welches Theil nun dieser streitenden Mächte, welches denn gar leicht seyn könnte, bey sich selbst dieser zweifelhaften Punkte wegen vollkommen überzeugt ist, führet entweder einen un widersprechlich rechtmäßigen, oder einen ganz durchaus ungerichten, unverantwortlichen und solchen Krieg, da der Herrscher Himmels und der Erden vor das zu ihn gen Himmel um Rache schreyende unschuldig vergossene Blut so vieler tausend Menschen, dereinsten von dessen Händen wird Rechenschaft fordern. Ich halte also davor, der König in Preussen führe gegen die Kayserin Königin, die Kayserin Königin hingegen wider den König in Preussen, und also eines sowol, als das andere, den gerechtesten Krieg von der Welt. Alle diese Betrachtungen nun brachten mich auf diese Gedanken:

Versucht! bekriegt euch beyde Theile,  
Und zauselt euch die Kreuz, die Queer,  
Bis eines eurer kan nicht mehr,  
Bis daß ihr satt nach einer Weile,  
Bis alle Fonds zum Kriegen leer.  
Als denn legt eure Waffen nieder,  
Vertraget euch, als Freunde, wieder.

Goldhergestalt urtheilte ich, und glaubte, wenn sie sich beyderselts eine Weile mit einander würden herum gesagt und eine blutige Hauptbataille geliefert haben; so würde derjenige, der überwunden worden, nach und sich zum Frieden ergeben; so würde sich der Ueberwinder an dem vergossenen Blute so vieler tausend begnügen, und sich zum Frieden geneigt finden lassen.

So würden beyderselts begnügt nach Hause ziehen,  
Gerechtigkeit und Eren und Friede wieder blähen.

Hannover hatte eine Allianz mit dem Könige in Preussen, und Kraft selbiger konnte dieses Churfürstenthum ohnmöglich denen Masregeln folgen, welche man von demselbigen forderte, daß es nemlich nebst denen Reichsvölkern wider den König von Preussen die Waffen ergreifen sollte.

Der Kayser und das römische Reich that hierbey ebenfalls seine Pflicht nach Erforderung der Umstände. Allerselts in Krieg verwickelte Partheyen waren Reichsmitstände. Sachsen brachte eine Klage an. Preussen

fen war ihm in sein Land gefallen. Sachsen klagt, es sey dieses mit glatten Worten und wider die Gewohnheit der Völker geschehen, welche einander vor dem Ueberfalle den Krieg pflegten anzukündigen. Es klagt, und bringt seine Beschwerden wider den König in Preussen in ohnehlichen und wiederholten Beylagen an. Der Kayser und das römische Reich beobachtet seine Pflicht, wenn nun dieses oberrichterliche Amt nach seinen Pflichten also thut, so würde die ganze Welt unrecht handeln, wenn sie des Kayfers und des römischen Reichs Handlungen ungleich beurtheilen wolte. Ich sehe allerdings bey allen diesen noch nicht das geringste, welches mich zu bewegen fähig wäre, ein Misvergnügen über die Handlungen der streitenden Potenzen zu schöpfen. Soltet ihr euch nun aber bey diesem meinen Vorgeben nicht verwundern und sagen: Wie kan Pasquinus sagen: Der Kayser nebst dem römischen Reiche handelt recht, und der König in Preussen handelt auch recht? Eines von beyden muß recht, das andere aber unrecht haben. Nein, meine Freunde! glaubet, daß alle beyde recht handeln können, und gewiß recht handeln, so lange sie in ihrem Herzen und Gewissen der Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen vollkommen überzeugt sind. Kein Mensch, ja ich selbst, werde mich nicht überreden können, daß einer dieser hohen Puiffancen gegen einander etwas vorfalschlich ungerechtes unternehmen, und durch Vergießung so vielen unschuldigen Blutes auszuführen suchen werden. Der König in Preussen handelt als ein weiser König, und dessen Handlungen begleitet ein vorzüglicher Heldenmuth, der Kayser handelt als ein gerechter Oberrichter, und welcher einem jeden Recht zu verschaffen alle erdenkliche Mittel und Wege ergreift, und mit allen Kräften die Wiederherstellung des Friedens zu befördern suchet: Die Kayserin Königin handelt recht, indem sie alle Macht anwendet, sich denen siegenden Waffen der preussischen Gegner zu widersehen, allein der König in Preussen hat auch das obllige Recht in Händen, wenn er einen Sieg nach dem andern zu erlangen suchet, und die äußersten Kräfte anwendet, über seine Feinde obzusiegen.

Alles dieses befremdet mich nicht. Allein das Schicksal Sachsens ist mir dermaßen ans Herz gedrungen, daß ich eine den Tod bedrohende Krankheit bey mir verspüren muß.

Sachsen mußte von Anfange bis diese Stunde jetzigen Krieges die meisten Haare lassen. Es empfand das Eindringen fremder obgleich benachbarter Völker, welche Sachsen in Besitz nahmen. Wie es Sachsen während der Zeit ergangen, ist jederman bekant. Sachsen mußte er-

E

fahren,

fahren, daß sein Nachbar mit seiner völligen Macht in seine Grenzen freundschaftlich einfiel, und solches alsdenn sogleich in Besitz nahm, worüber sich Sachsen als ein erlittenes Unrecht und als eine bey allen Völkern ungewöhnliche Handlung zu beschweren das größte Recht hatte. Es ist wahr, Sachsen findet, sich diesfalls zu beklagen, die wichtigsten Bewegungsgründe, und Preußen bedauert solches Schicksal, woran Preußen nicht, sondern die Königin von Ungarn, oder vielmehr das Verhängnis des Schicksals einzig schuld ist. Die Hauptflugsheit erforderte es, daß sich der König in Preußen wider das Haus Oesterreich in Positur setze, dabey aber auch den mächtigen Nachbar, das ist Sachsen, welches in etlichen Wochen hätte eine Armee von 50 = 60000 Mann wider den König in Preußen auf den Beinen haben können, ihm zu schaden, ohnmächtig machen mußte. Es ist wahr, es klinget harte; allein ein vor seine Selbsterhaltung hinlänglich besorgter Potentat wird allemal in seiner Vertheidigung und Selbstsicherheitssetzung so weit gehen, als er glaubet hinlänglich zu seyn. Die Selbstsicherheitssetzung gehet, so weit sie mit List oder Gewalt gehen kan. Sie läßet sich niemals binden, keine Gesetze noch Masregeln vorschreiben, und dringet so lange durch, bis sie die Sache so weit gebracht hat, als sie nöthig erachtet. Niemand kan Preußen die Behandlung Sachsens vor übel halten. Es heisset sonst: Wehre dich deiner Haut! Allein es ist ein unübersehendes Unglück, daß Sachsen so gar ohnmächtig ist, und nicht sich selbst vertheidigen kan. So leidet es also so viel, und so lange es kan. Die Betrachtung dieser Umstände machte mich allerdings misvergnügt, da ich sehen mußte, daß ein unschuldiges Land und so eine große Menge unschuldiger Sachsen von dem König in Preußen, welcher gleichwol anders ebenfals nicht verfahren konte, so vieles leiden muß, und sich wider sein Verschulden entkräftet zu aller Gegenwehr siehet.

O Sachsen, daß du doch und wider dein Verschulden  
 Mußt von den Preußen so gewaltig viel erdulden,  
 Hätst du in Friedenszeit, wie Preußen, es gemacht,  
 Auch an die Möglichkeit des Kriegs zuvor gedacht,  
 Du würdest wahrlich nicht, wie du izt bist, so klein,  
 Ohnmächtig, und der Welt ein Schauspiel worden seyn.

Der einzige Trost war noch vor Sachsen übrig, daß es auf Hülfen hoffte. Sein Elend jammerte mich. Ich sahe und betrachtete es mit Erbarmen. Kein Archiv, keine Landescasse, kein Schloß, kein Magazin,  
 Kein

Kein Zeughaus, ja nichts, war denen Preußen (denn er brauchte es zu seiner Selbstsicherheitssetzung, und ihr wisset, daß diese in infinitum exlex ist, und sich unter kein Joch des Gehorsams beugt,) zu heilig, unverbrüchlich und unverletzlich. Die preussische gerechte Sache wider die Kayserin Königin ist dein Unglück. Bey einem Gedränge wird oft ein Unschuldiger, ob er gleich auch beyde Beine voll Leichdornen hat, welche ihn zu entweichen verhindern, getreten, daß ihm das Blut aus denen bereits schon übel zugerichteten und innerlichen Schmerz empfindenden Fußzehen heraussprizet. Allein wer kan davor? Es ist ein Unglück! Wer will ihm die Schmerzen bezahlen? Der ihm auf die Hüfte tritt, mußte, da er gedrängt wurde, und von weiten die Zudringlichkeiten sahe, durch Zurücktreten und Entweichen seine Sicherheit suchen, er kan aber nicht davor, daß ihm jener in Weg came. Doch hätte er den, der ihn treten wolte, vor der That von sich weggestossen, oder wäre ihm aus dem Wege gegangen, so würde er dergleichen Schicksal nicht haben erfahren und so viel Schmerzen ausstehen müssen.

Ich sage aber, dieses war Sachsens Unglück, daß es sich nicht wehren und das preussische Eindringen abwenden konnte, darbey aber kein Frost, daß es Hilfe hofte. Der König in Polen konnte, da er einmal mit der Kayserin Königin und Rußland in einem Bündnisse stande, die zum Beytritt bewegende preussische Offerten ohnmöglich annehmen, noch von dem Bündnisse mit seinen Allirten abgehen, die Masregeln der Weisheit also waren es, welche ihn zum Entschluß der Neutralität bewogen. Der Landesherr war also neutral, und die Unterthanen mußten dem Schicksal den Lauf lassen. Joseph, da er der Menge seiner an ihm feindschaftlich handelnden Brüder weichen und mit sich umgehen lassen mußte, wie es ihnen gefiele, mußte, da es hies: Joseph ziehs Röckel aus! Partition leisten, und noch mit den größten Complimenten die Jacke von Leibe ziehen, und solche seinen falschen Brüdern dahin geben. Er war ohnmächtig zum Widerstande. Wolte man also von Sachsen ein anders prä-tendiren, oder es den Sachsen vor übel halten, wenn sie alles willig thun, was sie von sich abzulehnen zu ohnmächtig sind, ja man würde Sachsen scheffen und tadeln, so es, wenn es hies: Sachsen ziehs Hemdgen aus! sich lange sperren wolte. Es ist ein Unglück vor Sachsen, ein in Ansehung des Königs von Preußen sowol, als der sächsischen Unterthanen inevitables Schicksal.

Nun bewoge Natur und Liebe den Churfürsten Augustum, bey dem römischen Reiche um Hülfe anzusehen. Der Kayser und das römische Reich ließ sich willig finden. Es ward also eine Reichshülfe errichtet, um der Mindermacht des Landes Herrn Sachsenlandes beizustehen, das ist, die preussischen Völker aus Sachsen zu treiben, und Sachsen seinem rechtmäßigen Besizer wiederum zu erobern. So herrlich diese Anstalten nun auch sind, und so ein großes Glück es auch vor die Reichsmittstände ist, daß der Oberrichter, der Kayser, nebst dem ganzen römischen Reiche einen leidenden Mitstände, kraft der heilsamen Reichsgesetze, beizuspringen verpflichtet und bereit sind, so eine ohnunggängliche Langsamkeit ist darbey wahrzunehmen. Glücklich aber wäre das deutsche römische Reich, wenn es eine fertige Reichsarmee, die nicht allererst in dringendsten Nothfall errichtet werden müste, auf den Beinen halten könnte. So eine perpetuirliche Reichsarmee, die im Stande wäre, aller Widermacht zu widerstehen, würde dieser jetzigen doppelt vorzuziehen seyn, und mehr als diese ausrichten, weil sie, wenn periculum in mora, allezeit gleich fertig, und also ein Schrecken denen seyn würde, welche etwas wider das römische Reich und wider einige dero Mitstände zu unternehmen entschlossen seyn dürften.

Diese Reichshülfe rüstete sich also wider Preußen, und diesen Völkern Einhalt zu thun, dem unglückseligen Sachsen länger unter dem Titel ungebeterer und unangenehmer Gäste beschwerlich zu seyn. Es kamen auch die Franzosen und Oesterreicher dazu, und es hatte das Ansehen, wenn sie Herz und Muth und andere Kriegsbedürfnis genug besizen sollten, sie in Ansehung ihrer überwichtigen Menge und übertreffenden Anzahl ihrer Zurüstungen, den König in Preußen mit allen seinen Husaren, Dragonern und Freypartihierern mit Haut und Haar verschlingen würden. Das Publicum machte schon denen bis aufs Haupt geschlagenen Preußen den Leichentert. Man suchte schon einen schattenreichen Baum, worunter der Held Friedrich, von drey seiner ganzen Armee übergeblienen Husaren umgeben, auf zweyen Trommeln zur Mahlzzeit Kommißbrod speisen und einen Schnaps darzu genießen sollte, wann er aller Länder und Leute würde beraubt seyn. Ich selbst machte ganz andere Prognostica, obgleich nicht solche, welche akzükübertrieben waren. Nahm ich aber die Oesterreicher, die Franzosen, die Russen, die Schweden, und die Reichshülfe zusammen, welche mit vereinten Kräften vermögend schienen, Wunder zu verrichten: so glaubte ich ganz gewiß, diese an-

sehnliche

sehnliche Hülfe würde bald ganz anders, als leyder geschehen, dem König Augusto sein Sachsen befreyen. Allein, ob man gleich vor den fünften November schon lauter Jubelthöne hörte, und die Trompeter einander jagten, so hieß es doch kurz drauf: Ubi sunt? wo sind aber die übrigen neun, welche die preussischen Canönen übrig gelassen haben? Sie sind dahin. Sie haben sich zurückgezogen! Sie sind entwichen! Sie haben die Flucht ergriffen, sie haben den Preussen nicht obliegen können, und nun sehen sie sich nach den warmen Stuben um. Sehet, meine Freunde! dieses Schicksal gehet mir dermaßen zu Herzen, daß ich vor Krankheit zittere, wenn ich hören und lesen muß, daß so eine große Menge sich von so wenig Preussen jagen läßt. Was Wunder, wenn die preussischen Gazetteer und Wissenschreiber in ihre Blätter einschalten, ja wenn sie es selbstn glauben, daß ein Preuse eine halbe Mandel Franzosen jagen könne!

Da mir nun aber, meine Freunde! an des Königs von Preussen Heldenmuth und an dessen Generals und ganzen Armee Tapferkeit so hoch gelegen ist, als an der Ehre anderer Nationen, ja an der Hülfe Sachsens, so kan ich nicht läugnen, daß ich mich dieses Zufalles wegen so hoch gekränkt und betrübt habe, daß ich euch nicht tadeln will, wenn ihr nach meinem Tode von mir behauptet, Pasquin habe sich zutodte gehärmet, aus Ursachen, weil sich die Franzosen, Oesterreicher und Reichsvöcker, vor Rosbach bey Merseburg nicht tapferer gehalten haben. Ueber des Königs in Preussen Heldenmuth und Tapferkeit betrübe ich mich keinesweges, habe auch keinen Reid wegen seiner erhaltenen Victorie. Nein, ich mißgönne solches Stücke diesem Monarchen ganz und gar nicht. Allein, daß die erstaunende Menge der Franzosen, Reichshülfe und Oesterreicher den Kürzern gezogen, darüber werde ich noch den Tod haben. O ihr französischen Helden, was ist das vor ein Vorwurf, dem ihr euch unterzogen sehet. Man vergleicht euch in übertriebener Siegesfreude denen langbeinigten Thieren, welche einen geschwinden Lauf haben, und wenn sie denen Jägern zu entfliehen suchen, und von denen der Poet eine Delectesse machet nach diesem seinem Ausspruche:

Inter quadrupedes gloria prima lepus.

Das ist:

Der Haase behagt den Gästen  
Vor allen andern Fleisch am besten.

C 3

Ja



Ja man sagt, daß viele von euch die Schuhe ausgezogen und desto hurtiger die Flucht zu nehmen, dieselbige in den Händen mit sich getragen, und als Barfüßermönche barfüßig davon gelaufen.

Vortrefflichen Oesterreicher! die ihr doch bey diesem Kriege den Ruhm erworben, daß ihr unverzagt und unerschrocken seyd, warum habt ihr diese Gelegenheit vorbegehen lassen, euch eine Decisivvictorie zu erkämpfen. Wißet ihr nicht, daß, wenn Preussen Sachsenland nicht zum Rückenhalt hat, derselbige, so bald er dessen Besizes verlustig wird, mit euch ohnmachbleiblich muß Frieden machen?

Hic Rhodus hic Salta!

Hier hätte ihr euch tummeln und euer äußerstes wagen, auch Leib und Leben dran setzen sollen, ehe ihr die Beschuldigung, geschlagen zu seyn, erklingen lassen.

Ansehnliche Reichsarmee, als ein Theil des oberriechterlichen Reichsarms! Wie hast du dich entschliesen indaen deinen Rechten so nachtheilig nachzugeben, und denen siegenden Waffen der muthigen Preussen die Wahlstatt zu überlassen? Bedenke! Verlierst du nicht dadurch die Schätze deiner würdigsten Vorzüge? oder büßest du nicht wenigstens ein großes deines Ansehens dadurch ein. Gewißlich dein Schicksal! und deiner Allirten Unglücksfall, das sage ich, daß du dich unvermögend finden lassen, dein oberriechterliches Amt wider die preussischen Völker mit hinlänglichem Nachdrucke auszuführen, mithin dein zürnendes Ansehen wider die unterwerfliche Obliegenheit der preussischen Waffen zum allgemeinen Schrecken aller, die sich wider dich auflehnen, zu behaupten, bringet mich ums Leben. Ich sehe zum voraus, daß hierdurch deine Autorität einen großen Stoß leiden, und der Glanz deiner Herrlichkeit einen ziemlichen Abgang empfinden wird. Da ich die Zeitung hörte: Die Franzosen und die Reichshülfe sind von den Preussen geschlagen, und in die Flucht gejaget worden; drunge mir etwas eiskaltes durch alle Glieder. Furcht und Schrecken kam mir an. Ich bekam einen Katarr auf der Brust, und es fiengen mir nicht nur die Beine zu zittern und der Mund zu stammeln an, sondern es fiengen mir auch die Hörner und mein Schwanzgen, als die größten Zierrathen meines Leibes, zu wackeln an, ja ja, alle Haare an Bart und Lenden standen wider alle Gewohnheit empor.

Hochansehnliches Publicum! diese Matadien überreden mich, daß ich krank und sterblich bin. Ich kan mir auch keiner menschlichen Hülfe noch

noch Beystandes getröbsten, denn ihr wisset, daß dieses jezige Seculum die Liebhaber der Wahrheit hasset, scheuet und fliehet. Wie? wolte ich mir wohl das glückliche Schicksal zutrauen, daß ich just eben bey unternehmender Eboisirung eines Leibarztes einen solchen antreffen würde, der gegen den todfranken Pasquimum ein hülfreiches Mitleiden haben dürfte. Ich glaube nicht, daß ich einen solchen finde, sondern 100, die mir lieber um mich zu vertilgen eine Spinne fauen, als meiner Gesundheit zu Hülfe kommen würden, antreffen dürfte. Sehet, so verhaßt ist die Wahrheit nebst allen ihren Anhängern und Vertheidigern. Eben dieses ist es, was mich bewogen hat, meine Freunde! das Schicksal der Zufälle gedultig zu ertragen. Ich werde mich mit keiner Pasquinade mehr beschäftigen, sondern mein Haus bestellen, ja, wenn es bey mir stehen wird, so werde ich sterben, denn mein Mißvergnügen wird mir länger zu leben nicht gestatten.

Doch, damit ich auch in Friede dahin fahren möge, denn Moses ist gestorben, und Aaron, die meine coaetanei waren; so ist auch die egyptische Prinzessin Pharaonis Tochter nicht mehr vorhanden, welche mich bey der Ebräerin erziehen lieffen, sonst aber finde ich in der Welt keinen guten Öhmer nach dem Sprichwort:

Veritas odium parit.

So will ich mich mit euch allererst, meine Freunde! die ihr in publico gegen mich einen Haß traget, sowol als die ihr theils gleichgültig gegen mir seyd, theils, die ihr mich noch nicht kennet, aussöhnen, oder doch wenigstens von euch allen Abschied nehmen. Ich werde in Zukunft, da ich sehe, daß das Schicksal wider alle Natur wirket, nicht mehr in publico erscheinen, noch bey einigen Vorfällen mein Sentiment fällen. Nem! will das Schicksal also wundersam wirken, wollen sich die Kräfte der Natur umdrehen, und will der König in Preussen allein Wunder thun? So mag ich nicht mehr reden, so mag ich nicht mehr schreiben, noch meine Sprüche dem Publico mittheilen. Ich will, sollte ich auch leben bleiben, gleichwol bey solchen Umständen in obscuro hinkünftig verbleiben. Gehabe dich wohl, geliebtes Publicum! halte den in Zukunft schweigenden Pasquimum in geeigneten Angedenken.

Allein werdet ihr auch solches thun? Ich hoffe es aus Complaisance, und der mir beywohnenden gutartigen Gesinnung, von jederman das Beste zu hoffen, ob ich gleich auch Zeichen zum Uebel gegenwärtig finde.

End=

Endlich, meine Freunde! will ich euch ersuchen, ihr wollet mir gegenwärtig eine Probe eures Wohlwollens zu Tage legen, und da ich hiermit durch den geschwornen Notarium des Staatsparlaments meinen letzten Willen will niederschreiben, und alsdenn in eurem Archive niederlegen lassen, hierbey die benöthigten und von mir darzu expresse erbetenen Zeugen willig abgeben. Was meine Beysetzung nach dem Tode anlanget, so werden die Leichencereemonien von meinen bey mir angelangten Vettern, dem Momus und Zoilus, besorgt werden. Sie werden, wie ich sage, in blossen Ceremonien und nichts hauptsächlich bestehen; denn ich werde meinen Leib und Haut und Haar, weil es Schade seyn würde, solchen in die Erde verscharren zu lassen, in alle Welt, und nachdem ich es werde nöthig und nützlich finden, vertheilen und verschenken, indes sen aber hoffe ich, meine besorgten Vettern, Momus und Zoilus, werden mir nach meinem Tode ein Grabmaal setzen, worzu ihr meine Freunde, ich bitte euch höchlich, die benöthigten Kosten zu geben, eben so geneigt seyn wollet, als der christlichgestante Lord, welcher dem in Verachtung und Armuth gestorbenen bekannten Corsicaner König, Baron von Neuhof, lezthin ein ansehnliches marmornes Grabmaal setzen liesse. Ich will euch nicht bemühen, mir mit grosser Mühe eine Grabchrift auskünsteln zu lassen, denn diese würde vielleicht nur nach denen Affecten ihres Verfassers schmecken. Nein! sehet und nehmet diese meine Grabchrift, welche ich mir nach der wahren Beschaffenheit der Sache selbst entworfen und aufgesetzt habe. Diese beliebet auf dem Leichensteine, den ihr mir setzen lassen dürft, einzugraben, und den Verfertiger davon instehendes Schema zur Vorschrift nehmen zu lassen:

Pas-



Dieses aber sollen  
 Pasquinen letzten Willens Hauptpuncte seyn.

I. Das baare Vermögen.

Hatte in Publicis eine Hauptperson einen Schnerkel gemacht, und wider die Maasregeln der Staatskunst gehandelt, oder es war sonst etwas vorgegangen, welches man verdeckt oder doch wenigstens nicht allgemein noch weniger aber piquant, satyrisch und offenerzig beurtheilt haben wolte, so sendete man mir nach Beschaffenheit der Sache, Umstände, Wichtigkeit, Stände und Vermögens ein Präsent, um sich meiner Freundschaft oder doch so viel Wohlwollens zu versichern, daß ichs, wenn ich ja reden und schreiben solte und müste, gleichwol manierlich machen oder die Sache so verblümt verdeckt und geheim vorstellen möchte, daß solche von denen wenigsten verstanden würden. Da bekam ich gleich solchen Staatsmännern, welche zu Zeiten die Hand vor die Augen halten und durch die Finger sehen müssen, und deren Wohlwollen allererst mit Gelde erkaufet werden muß, beugfähige, blendende und verkehrt machende Geschenke. Man empfehle sich damit meinem Wohlwollen, man recommandirte sich dadurch Pasquin zu geneigten Angedenken, man suchte damit seine Ergebenheit und die Achtung vor meine Person zu Tage zu legen; will ich aber natürlich von der Sache reden, so war die Hauptabsicht dieser Geschenke diese, daß ich schweigen, oder doch wenigstens nicht sogar deutlich reden solte, aus mir selber aber machte man sich wenig oder doch nur zu der Zeit etwas, wenn ich von denen etwas geredet hatte, welche man gerne durchhecheln wolte. Ich sammelte mir demnach von diesen don Gratuits einen nicht geringen Schatz, ob ich mich gleich niemals bewegen ließe, anders mein Sentiment von einer Sache zu fällen, als ich es gefället haben würde, so ich auch gar nichts zum Geschenke würde bekommen haben. Alle diese Schätze mußten mir weiter nichts, als daß sie ohne Nutzen vergraben lagen, und von der Menschen Ehorheit Zeugnis ablegten, denn dem Weis bin ich nicht ergeben, noch der Einbildung eine Sache hoch zu schätzen, welche mir keinen Nutzen reichen mögen. Jedoch ich nahm alle diese Geschenke in dieser Absicht an, bey dereinstiger Gelegenheit denen Unvermögenden damit zu dienen, und derer Dürftigen Bekanntschaft dadurch zu erlangen, wie ich jezo bey Errichtung meines letzten Willens in Begriffe stehe. Damit ich nun diesen meinen ansehnlichen Schatz recht wohl anlegen möge, so testire ich

I. Des

## I.

Denen, welche ohnmächtig sind, sich einer ungerecht verfahrenenden Vergewaltigung der beleidigten Uebermacht zu widersetzen und unterliegen müssen 99 Millionen zu benötigter Armatur und Nothwehr.

## II.

Denen, welche sich fürchten vor denen runden Kugeln, die aus denen Flinten, Stücken, Canonen, Falckauen, Bomben oder Haubitzen geschossen werden, 60 Millionen zu Satarirung solcher Maitres, welche als Lehrmeister Anleitung und hinlängliche Instruction zu geben wissen, wie man entweder diese gebratenen Feldtauben mit einem tüchtigen Ballasche anspariren, oder aber, wie man solche von sich werfen könne durch andere Kunststücklein, welche probat seyn.

## III.

Funfzig Millionen testire ich denen, welche sich als zukünftige geheime Ausreisser in ganzen deutschen römischen Reiche in cognito aufhalten, zu Erkaufung leichter Käuferchuhe, worauf sie desto sicherer entfliehen und der Gefahr aufgeknüpft zu werden, desto gewisser entkommen mögen.

## IV.

Ferner testire ich 40 Millionen denen, welche in Kriege als Helben solche Blessuren bekommen, welche sie zu fernern Kriegsdiensten untüchtig gemacht, und welche ihren Abschied erhalten haben, damit sie sich einen guten Tag machen können durch die Bank täglich 12 Kaysergrotschen.

## V.

Vor jede Weibsperson, welche ihren Mann im Kriege eingebüßet, und von dessen Verlassenschaft nicht auskommen kan, täglich 16 Kaysergrotschen.

## VI.

Denen Combdianten, Operisten, Taschenspielern, Tanzmeistern, und dergleichen Exercitienmeistern, welche während der jetzigen Kriegsläufe wegen Mangel des Verdienstes an den Bettelstab gerathen sind, und von denen wegen künftiger Bedenklichkeiten eine ohnumgängliche Hungersnoth zu besorgen stehet, so viel ein jeder gebraucher zu Erlernung des Schumacherhandwerks, oder wenigstens der

Wissenschaft a la mode de France zu sicken, damit sie sich in Zukunft des Hungers erwehren können, und ihr Auskommen finden mögen nach Handwerksbrauch.

## VII.

Zu Errichtung einer Almosenkasse, aus welcher die Reichen, damit sie bey ihrem Vermögen verbleiben mögen, täglich so viel erhalten sollen, als die Strenge der Kriegsläufe ihnen extraordinaire Ausgaben ansinnet, so viel genug ist.

## VIII.

Vor die Müßiggänger eine Brandkasse, aus welcher sie zu allen Zeiten, wenn sie durch die Flammen des Müßigganges abgebrannt seyn, so viel wie sie als personae miserabiles zu ihrem Wohlfeyn bedürfen können, abholen lassen, jedoch gegen Scheine der Wiederbezahlung bey sich bessernden Umständen.

## IX.

Ein ganzes, mit Goldmünze, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten angefülltes Haus mit ohnzehligem Zimmern, in welchem die Geizigen durch Anschauung aller Welt Herrlichkeiten ihre dürstenden Begierden des Anschauens ohne Entgeld sättigen können.

## X.

Meinen beyden Vettern, dem Momus und Zoilus soll der völlige Ueberrest meiner Nachlassenschaft also überlassen seyn, daß sie nach meinem Tode nach Abzuge derer vorhergehenden Vermächtnisse dem publico davon keine Rechnung ferner ablegen sollen. Ich verhoffe, meine lieben Vettern werden diese meine Freygebigkeit zu des Publici ersprießlichsten Nutzen, und zwar forschergestalt anwenden, daß sie sich auf gute Correspondenz befeißigen, und aufrichtig redliche und unpartheyische Männer suchen, welche sie reichlich salariren, und welche ihnen die unverfälschten Nachrichten aller Weltbegebenheiten, die von Wichtigkeit sind nach der wahren Beschaffenheit der Sache und Umstände aufrichtig und redlich zuschreiben, und so sie dergleichen nicht überall antreffen solten, zu Erkaufung solcher optischen Gläser, welche die entfernten Sachen, welche sich entweder zu groß oder zu kleine denen Augen vorstellen, in die Größe in ihrer natürlichen Gestalt setzen, und endlich zu Erkaufung der zu

zu Beurtheilung aller Staatshandlungen benöthigter mathematischer, geometrischer und mechanischer Maasstäbe und anderer zur Mensur und Wägung der Größe, Länge, Tiefe, Weite, Breite und Schwere der Staatsfachen, dienlichen Instrumente, wie auch endlich, daß sie kein Geld sparen, sich auf solchen Academien bis zu ihrer Perfection aufzubalten, auf welchen die Weltweisheit, Politic und Staatskunst aufs beste gelehret wird.

Wann ich nun solchergestalt hoffe, das ganze Publicum werde vollkommen wohl mit meinen Vermächtnissen zufrieden seyn, indem solche zu Beförderung des allgemeinen Wohlseyns in Ansehen des baar vorhandenen Vermögens und dessen geschicktester Distribution abzielen: so will ich auch nun weiter gehen, und wir nehmen vor uns

## II. Die liegende Gründe. (I. Meine Schlösser.)

Wiewol ich mir unter den Sterblichen nun wohl nach dem Mase meiner Reichthümer bey meinem Hierbeyfinden keine prächtige und zahlreiche Palläste, und keine solche Schlösser angeschafft, welche den wahren Werth einer ansehnlichen Geldsumme ausmachen können; So habe ich gleichwol bey meinem Leben eine große Menge geraumer Schlösser durch Erbschaft von denenjenigen erlanget, welche über ihrem Hoffen und über ihren Einbildungen, während der Zeit sie alle diese Schlösser aufgebauet, gestorben sind. Man findet unter denen Sterblichen viele tausend Menschen, welche dergleichen Schlösser mehr, als alle Kostbarkeiten lieben. Man kan sie hinsetzen, wohin man will, und bewohnt solche mit dem innigsten Vergnügen. Die Armen und Bedrängten schätzen sie ungemein hoch, jedoch ästimiren auch die größten Leute auf Erden dieselbigen, und residiren oft Könige und Fürsten darinnen. Die Schlösser haben wegen ihrer Leichtigkeit den Namen der Lustschlösser bekommen, weiln man sie gemeinlich, damit sie allem feindlichen Angriff desto sicherer entzückt seyn mögen, in die Luft zu bauen pfeget. Ich habe an dergleichen Lust-Staats- und Wundergebäuden eine erstaunende, ja eine so zureichende Menge, daß ich alle Nothleidende, gegen welche die Natur in diesem Leben alzu karg und sparsam seyn wollen, damit versorgen kan. Es wird sich ein jeder nach seinem Temperamente hiervon nach eigenen Belieben dasjenige choisiren, welches ihm am anständigsten ist. Und da mein Geist, auch wenn ich sterben solte, gleichwol noch in der Welt herum flattern wird, so werde ich mich alsdenn ebenfalls noch dienstfertig erzei-

erzeigen, und denen Bedürftigen solche Lustschlöffer vor Augen bilden, welche ihnen am anständigsten seyn werden, so und solchergestalt, daß es nur bey ihnen stehet, sich derselbigen zu bedienen, und zu ihrer Benutzung zu gebrauchen, wiewoln diese Staatsgebäude nach ihrem Tode dem Fisco wiederum zu fallen sollen.

#### 2. Die Häfen der guten Hofnung.

Da ich aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen Welttheilen anfäßig bin, und zugleich an der See und allen Ufern des Staatsystems mit guten Häfen versehen bin, welche mir seithero eigenthümlich zugehöret haben, und denen ich den Namen der guten Hofnung gegeben: So testire ich dieselbigen auch nach meinem Tode denenjenigen Schiffen zur Sicherheit, welche auf dem weiten Weltmeere von denen Corsaren, Seeräubern, oder sonst feindlichen Schiffen angefallen und kriegerisch verfolgt werden, zu einem sichern Alylo, und zu benöthigter Sicherheit. Es können sich derselben gegenwärtig die Engelländer und Franzosen gegen einander bedienen, und ich hoffe, es dürfte nicht übel gethan seyn, wenn sie dieselbigen mit hinlänglicher Garnison versehen solten.

#### 3. Die Lustschiffe.

Deren ich auch elne ziemliche Menge besitze, sollen als ein Vermächtniß allen Banquerouteurs, allen in Schuldgerathenen und andern Verfolgten, welche die Flucht suchen, daran aber von der Uebermacht gehindert werden, so lange, als sie derselben benöthigt seyn, zum Gebrauch dienen, und den Vsumfructum davon ohnentgeltlich genießen.

#### 4. Meinen Leib.

Da ich auch mit meinem Leibe und allen meinen Gliedmaßen dem allgemeinen Wesen nach meinem Tode zu nutzen wünsche, und die geraume Zeit meiner Krankheit schon mit größter Sorgfalt der Sache nachgedacht, wie ich diesfalls eine geschickte Eintheilung treffen möchte; Als habe ich nachstehende Ordnung vor gut gefunden, und befehle hiermit und kraft dieses meinen beyden Vettern, dem Momus und Zoilus, daß sie nach meinem Tode mit meinem Leibe eine anatomische Section vornehmen, und dem gemeinschaftlichen Publico anzeigen, was sie vielleicht als die Ursache meines Todes angeben dürften, oder was sie an demselbigen mangelhaft und verlegt angetroffen haben. Allen diesen meinen Entschlüssen nach vermache ich

1. Meine

## 1. Meine Hörner

Denen Gennesern. Es haben diese kleinen Hörner die gewisse Eigenschaft, daß sie ein Joch leichtlich abstossen, und sich der beleidigten Gewalt widersetzen können. Wann ich nun nicht anders glaube, als daß dieser bekanten Nation mit diesen meinen Hörnern gedient seyn dürfte; Als will und verlange ich, daß der berühmteste Jude, der seiner Profession ein Goldschmidt ist, dieselbigen wohl in Gold fasse und mit Edelgesteinen und Diamanten besetze, und in ein silbern Kästlein lege, worzu meine Vettern die benöthigten Kosten darreichen, und alsdenn der Republik Genua per Posta nebst der Abschrift meines Testaments übersenden sollen.

## 2. Die Stirne.

Es hat diese eine solche unbewegliche Härte, welche durch keine Gewalt verletzt werden mag. Diese Stirne hat sich niemals der Gerechtigkeit widersetzt, allein sie ist auch niemals der ungerechten Gegenmacht gewichen. Sie ist harte gewesen, allen harten Gegenständen sich entgegen zu setzen, und hat sich niemals bewegen lassen, der ungerechten Stärke gegen das gerechte Unvermögen beyzustehen. Weil nun diese meine Stirne gar vielen Ständen und Ordnungen nöthig ist, so sollen diejenigen den vsumfructum davon haben, welche sie am meisten vonnöthen haben, als die Richter und Rechtsprecher, welche harte auf die Gerechtigkeit losdringen, und nicht der Uebermacht der Geschenke weichen sollen, denen, welche unter einem harten Joch der Dienbarkeit stehen, damit sie aushalten und der Nothwendigkeit standhaft zu beharren, desto geschickter begegnen mögen, nicht weniger allen denen, welche böse oder alzuföhne Weiber haben, damit sie allen Ungemächlichkeiten, welche ihnen begegnen, und ihnen durch die Bosheit oder Schönheit der Weiber wiederfahren mögen, die Stirne bieten können, ja endlich allen denen, welche von dem Schicksal angefeindet werden, daß sie durch alle Fälle und Widerwärtigkeiten durchstossen und endlich den Sieg behalten mögen, und in Summa allen denen sey der Gebrauch meiner Stirne überlassen, welche ein Oportet vor sich sehen, welches sie von sich abzulehnen nicht im Stande sind.

## 3. Die Augen.

Werden allen Fachzornigen, Argwöhnischen, Leichtgläubigen und solchen vornehmlich testirt, welche dieselben als gewisse und unpartheyische Richter vonnöthen haben. Das Auge ist allerdings das Hauptwerk und eine

eine der schätzbarsten Glieder eines Menschen, weil es das, was es wirklich sieht, glauben kan. Da nun meine Augen nicht nur sehr scharf und weit sondern auch das nahe, ohnerachtet sie wegen gewaltiger Größe oder unbegreiflicher Kleinigkeit an dem rechten Erkennen, wenn sie menschlich wären, gehindert werden könnten, sehr accurat und natürlich begreifen und fassen können, darum, weil sie nicht menschlich, sondern viel vollkommener Art sind. So kan sich deren auch bey gegenwärtigen Kriegsläufen das Publicum sicher und solchergestalt bedienen, daß es seine partheyischen Augen ad interim bey Seite lege, und bey so wichtigen, tief einsehenden und die Augen leicht blendenden und verletzenden Umständen sich der meinen so lange bedienen möge, als solches nöthig seyn dürfte. Ich hoffe gewiß, es würde vielleicht auf der gesamten Erdkugel weit besser um das gemeinsame Wohl stehen, als es seithero bey Ermangelung vollkommener geschickter Augen gestanden hat, denn es ist nicht zu leugnen, daß ein vollkommenes Auge viel besser und untrüglicher, als hundert, die den Staar haben, sehen könne, als mehr und gewisser als tausend Augen, denen der Wind der Partheylichkeit die Augen voller Unflat, Staub und Sand gewebet hat. Vielleicht wird dadurch nach meinem Tode manches vitioses Auge corrigirt und von dem Staar der Blindheit befreyet. Ja diejenigen, welche falsch und unrichtig sehen, haben weiter nichts nöthig, als daß sie mit meinen Augen die ihrigen nur bestreichen, so werden ihnen die ihren zeitherigen Augen anklebenden Mängel dergestalt von den Augen als Schuppen wegfallen, wie dem Tobia von der Fischgallen, denn was ich betrachtete mit meinen Augen, dasselbige kam mir gleichwol natürlich vor, ob ich gleich vermerkte, daß diejenigen Interessenten, die mir geheimer Umstände wegen Geschenke sendeten, meine Augen zu verblenden, und oftmals mir eine Narrenkappe über dieselbigen zu werfen suchten, daß ich nicht sehen sollte: Allein diesem allen ohngeachtet habe ich alle in Weg gelegte Hindernisse so scharfsinnig hindurch gedrungen, daß meine Augen niemals geirret haben. Ich hoffe nicht weniger, daß von dem Gebrauche meiner Augen viel nutzbares zu gewärtigen hatten die Freyer und Taxatores, welche beyderseits in einem Paar mit und neben einander daher schlendern, wie auch diejenigen, welche lange Zeit im Ehestande gelebet, und deren Augen einander übel zu sehen anfangen, also daß sie an einander nicht mehr diejenigen Vorzüge erkennen mögen, welche sie vormals an sich bemerkten. Endlich aber rathe ich den Gebrauch meiner Augen allen denenjenigen an, welche die irdischen und ver-

gängli-

gänglichen, ja oft mit dem allergrößten Schaden und Gefahr verknüpften Scheine und Aftergüter dieser Zeitlichkeit weit herrlicher, prächtiger und schätzbare verfehen, als solche in der That beschaffen sind, welches von anders sonst nichts entsethet und herrühret, als von dem verderbten Auge.

#### 4. Die Ohren.

Daß die Ohren recht prächtige Gliedmaßen des Leibes sind, und einen derer fünf Sinne der Menschen besitzen, ist außer allen Zweifel. Wir wollen nicht von ihrer Kunst- und weisheitsvollen Structur reden, worbey wir Stof zu Erfüllung eines weitläufigen Folianten in Menge finden. Nein, wir wollen nur von ihrem Gebrauche zu reden Gelegenheit nehmen! Der Gebrauch der Ohren bestehet darinnen, daß der Mensch damit diejenigen Schalle deutlich vernimmt, welche außer ihm zu erröthen pflegen, welche geschehen können durch Worte, Gesänge, musicalische Instrumente oder andere Zusammenstossung irdischer Körper. Nun kommt es bey dem rechten Gebrauche der Ohren darauf an, daß wir recht hören nach dem wahren Klange, welches vollkommene Gehör denn auch entgegen gesetzt ist dem Mißverstände der Ohren. Wenn nun aber dieses Mißgehör ein vitium naturae ist, welchem die Menschen auf alle erdenkliche Weise zu statten zu kommen pflegen, so hoffe, man werde sich meiner Ohren nach meinem erfolgten Ableben mit ausnehmenden Vortheil bedienen können, indem solche jedesmal sehr accurat und vollkommen gehöret haben. Das verderbte Gehör ist zum Theil nur, oder ganz und gar verderbt, also, daß der bedyrte Mensch entweder taub ist und gar nicht hören kan, oder aber, daß er schwer höret, und daß er falsch höret. Die Erfahrung zeiget es, daß die grössten Potentaten und Monarchen, Richter, Urtheilsprecher, und auch so gar Reichthäter zu gewissen Zeiten, wollen sie sich anders genau examiniren, oder sich auch nicht schmeicheln, dem Mißgehör unterworfen sind, welches aus vielen gegebenen oder selbst genommenen Obstaculis herzurühren pfleget. Da aber gleichwol dem menschlichen Geschlecht an dem rechten und vollkommenen Gebrauche der Ohren überaus viel gelegen ist, als können sich dieser meiner wunderthätigen Ohren bedienen grosse Potentaten, welchen die Schmeichler und andere das unwahre Wesen liebende Menschen das rechte Gehör verderben und verhindern, ferner die Richter und Urtheilsprecher, welchen die Kläger und Beklagten oftmals die Ohren demassen betäuben, daß sie den Klang und Ton der Wahrheit und gerechten Sache,

Sache, der Unschuld und natürlichen Beschaffenheit der Umstände nicht vernehmen noch verstehen mögen. Unwidersprechlich ist ferner, daß die Musicanten mit einem guten Gehör versehen seyn müssen, und solches sowohl die Liebhaber der Vocal- als Instrumentalmusic, und mithin die Dorffiedler, Cantores und Virtuosen. Wolte der Himmel ferner, die Lasterhaften allerseits bedienten sich dieser meiner Ohren, um dadurch die solonischen Sprüche zu vernehmen, und die Lehren der Weltweisen in ihrem Geschlechte. Ich testire meine Ohren ferner denen ungehorsamen Weibern, Kindern, Gefinde, ja gesanten Unterthanen, jeder solchen, welche einer gebietenden Obermacht zu gehorsamen unterworfen sind, daß sie dadurch die Worte, Befehle, Gebote, Gesetze, Warnungen, Ermahnungen und Erinnerungen recht vollkommen hören und vernehmen lernen, und ihr zeitheriges Mißgehör oder gänzliche Taubheit corrigiren und völig curiren. Dem gemeinamen Publico werden ferner die gesunden und vollkommenen leisen Ohren eines guten Gehörs in Anhörung und Vernehmungen aller Weltgeschichte und Neuigkeiten höchst vonnöthen seyn, damit sie nicht hinkünftig hören läuten und nicht zusammen schlagen, damit sie nicht unrecht und falsch hören, und damit sie alles vernehmen, wie es der wahre Laut und Schall derer Worte mit sich bringet. Bediene sich also meiner Ohren, wer taub ist, oder welcher falsch höret, so wird er Pasquinen auch nach dem Tode rühmen.

##### 5. Die Nase.

Gleichwie der Efel bey den Menschen eine Wirkung der Erbsünde ist, der ich aber als ein politischer Staatschreyer keinesweges unterworfen bin, eben so einen mißlichen Ursprung hat auch der Menschen verderbter Geruch, welcher oft so närrisch ist, daß man sich darüber verwundern muß, und woher der Grundsatz entstanden: De gustu et olfactu non est disputandum. Weilm manche Nase ein Fuder Mist lieber als alle aromata des Kaufmanns, ja als alle balsamische Mixturen einer Apothecke und Officin zu riechen pfleget. Es ist die Nase das Instrumentum des Geruchs, als einer der fünf menschlichen Sinne, und also ohnstreitig von großen Nutzen. Wie unglücklich sind nicht diejenigen Menschen, welche sich wächserne Nasen drehen lassen; wie mißverantligt sind solche Elende, welche nicht riechen können und des Geruchs gänzlich beraubt stehen! Wie elend endlich sind solche Leute, welche ein angenehmer Geruch allzu hoch ergötzet, oder hingegen theils diese Art der Menschen, welche dieser und

und jener Geruch dermaßen zum Ekel beweget, daß sie bey dessen Empfingung erkranken, in schwere Krankheiten verfallen und sterben. Es wollen sich demnach vornemlich meiner Nase alle diejenigen bedienen, welche

1. Fein Pulver riechen können.

Sie werden, so sie nur die meinige nach meinem Tode einer Minute lang als ein Futteral über die ihrige stülpen, Gutes und Böses, mithin auch französisches, österreichisches, preussisches, kaiserliches, russisches, schwedisches, ja türkisches und tartarisches Pulver riechen und vertragen lernen.

2. Welche die Kranken und Blefirten warten.

Es ist nichts neues, daß gemeinlich die Krankenwärter vor Ekel in hitzige Krankheiten verfallen. Wir wollen unerörtert lassen, ob solches herrühre von der bloßen Imagination oder von einer ansteckensfähigen Malignität der Patienten; dieses bleibt indessen gewiß, daß die Hauptursache dieses Uebels die Erbsünde die hauptsächlichste sey. Weil nun aber die Menschen bey allen Facultäten hoc in pessimo morbo als incurabel declarirt sind: so testire ich meine Nase nebst deren Fähigkeit vollkommen zu riechen allen, die solche möchten vonnöthen haben, und besonders denen, welche sich durch den Gebrauch, ja allzustarken Gebrauch des Nasenstaubes, nemlich des Schnupftobacks, den Geruch dergestalt verderbt haben, daß sie entweder gar nicht, oder dermaßen falsch riechen, daß ihnen das angenehme ekelhaft und das unflätigste als Biesem riechet.

6. Der Mund und Zunge.

Der Mund und die Augen verrathen gemeinlich die Beschaffenheit des Herzens. Es haben sich demnach die Thoren vor andern wohl inacht zu nehmen, daß sie nicht verrathen, so in einem schönen Körper ein scheußlich bössartiges und häßliches Herz, und unter einem Staats- und Feyerkleide ein Thor und Narr wohnt. Man sollte billig alle seine Mängel, Fehler und Schwachheiten viel mühsamer zudecken, als solche offenbar vor aller Menschen Augen auftreten lassen.

Nobile lingua bonum, dicat, quae in tempore fari.

Nobile lingua malum, quae nescit in tempore fari.

Die Zunge, id est, re ipsa, der Mund ist wie ein Scherbenzel, sie kan Gutes und Böses nutzen und Schaden ausrichten.



Da nun mein Mund und Zunge jederzeit die Wahrheit geliebet, die Unzeit zu reden vermieden, die tauglichste Zeit zu reden hingegen niemals verabsäumt noch fruchtlos vorbeistreichen lassen, so soll derselbe dem gemeinen Wesen zum Gebrauche testirt seyn. Es bedienen sich also derselben die Lehrer und Prediger, die Weltweisen, die Kläger und Beklagte, ja alle Menschen, welche entweder ganz und gar stumme Leute bis daher abgegeben, oder welche zur Unzeit, oder aber, welche falsch und unrecht bis anhero geredet haben. Ich vermache ferner meine Lippen denen Liebesleuten:

Discite ex meo exemplo!

Küßet nur einmal mit meinem Munde, so werdet ihr gar bald den Unterschied erkennen lernen, was da sey ein falscher Judaskuß, ein geiler Kuß, ein Freundschaftskuß, ein Kuß der Gewohnheit. Bedienet ihr euch nur einstmalen meiner Lippen, so werdet ihr niemals anders als freundschaftlich küssen. Bedienet ihr euch meiner Zunge und der Organen meiner Sprache, so werdet ihr lernen weißlich reden, durch Weidung des Ueberflusses und Unwahrheit, ja ihr werdet in allen als rechtschaffene Redner erfunden werden.

#### 7. Die Zähne.

Wer kein gutes Gebiß hat, derselbe muß solches vor eine Schwäche des Mundes ansehen. Entweder nun er hat gar keine Zähne, oder mangelhafte wackelnde und schmerzende Zähne. Man kan sich aber auch derer guten Zähne vorwüßlich mißbrauchen. Die Mahler bezeichnen unter andern Kennzeichen der Eigenschaften auch die Zähne, die sie dem Neide zueignen, welche derselbe aus gehäßigen, neidischen und feindseligen Neigungen daher blöcket, und dadurch seine inwendige Bosheit zu erkennen giebt. Ihr Neidhämmer versucht einmal, und probirt es mit meinen Zähnen! Gewißlich, ihr werdet eure neidischen Zähne und deren Häßlichkeit gar bald erkennen lernen, sich ihrer neidischen Zähne schämen, und wo sie solche auch nicht stante pede corrigiren können, solche bestmöglichst zu verbergen suchen. Was ist schändlicher, als giftige und neidische Zähne? Meine Zähne sind beste und unverletzt, keiner Verletzung unterworfen, und es können sich deren alle diejenigen bedienen, welche hier und da in gemeinem Wesen eine harte Nuß aufzubeißen finden.

8. Der

## 8. Der Gaum und Kehle.

Diese ist ganz ohnstreitig der große Thorweg, die Thüre und Portal, durch welches viele tausend Menschen in erstaunender Geschwindigkeit ganze Königreiche, Fürstenthümer, Schloßer, Palläste, Häuser, Gärten, Wiesen, Felder, Betten, Zinn, Mobilien, und endlich Kleider und Wäsche, ja wohl gar, wenn sie sich zur Sclaverey oder den Seelenkäufern verhandelt, sich selbst hinab in ihren Magen verschlucket haben, dahingegen andere hinwiederum nach Maasgebung eines inwendigen, sitzigen und mörderischen Geistes dem Gaumen und Kehle die ohnentbehrliche Nahrung versagen, und jene, die in excessu peccare, ratione defectus nachahmen. Dahero heisset es bey denen Menschen:

Gustus et olfactus, auditus, visio tactus

Sunt sensus quinque, quorum peccata relinque!

Wer meine Kehle und Gaumen gebrauchen wird, dieser wird von Stund an den Ueberfluß und Mangel, dahingegen aber auch die Nothdurft von einander vollkommen unterscheiden lernen. Sie werden aufhören, so bald es genug ist, und genießen, so lange es noth thut. Wird ratione der Kehle das menschliche Geschlecht lernen das Mittel treffen, wie hoch wird nicht dadurch das allgemeine Wohl in publico befördert werden? Es sind also dieses meine pia desideria! Brauchet meine Kehle, ich gebe euch Brief und Siegel darüber, es werden unter euch in künftigen Seculis keine Arme, Nothleidende noch Bedürftige seyn, ja die Banquerouteurs wird man wegen ihrer verwogen strafbaren Entstehung steinigen; denen hingegen, die ihren Leib vor Geiß brennen lassen, den Hals brechen. Medium tenuere beati: Haltet in allen Dingen Maas und Ziel, nicht zu wenig, nicht zu viel.

## 9. Der Magen.

Mein Magen hat jederzeit Stahl und Eisen vertragen können. Wenn der Magen bey denen Menschen verderbt ist, so entstehen daraus alle andere Krankheiten. Ihr Weichlinge, die ihr durch den Ueberfluß so vielerley Leckerbisclein euren Magen ganz und gar verderbet habt, bedient euch meines gesunden Magens, so werdet ihr auch die härteste Speise gar balde verdauen lernen, und dadurch aller Krankheiten eures Leibes enthoben werden. Ich recommandire meinen Magen nebst dessen schätzbaren Eigenschaften also vornehmlich denen, welche durch die Niedlichkeiten und weichen Leckerbisclein die harten Speisen zu verdauen ver-



lernet haben, welcher ihnen Unterricht geben und sie geschickt machen wird, daß sie alles vertragen, verdauen, und mit wenigen werden vergnügt seyn können.

10. Die Schultern und Rücken.

Man pflegt in gemeinem Sprichworte zu sagen: Der Mensch muß starke Schultern und einen breiten Rücken haben, welche gute Tage ertragen können. Quae qualis quanta! Gute Tage und gleichwol eine Last, welche zu ertragen starke Schultern und breite Rücken nöthig haben soll. Ist dieses wohl was anders, als ein weiser Nabe, ein tapferer Haase, ein stinkend Biesemthier oder eine reinliche Sau &c. Allein weit gefehlt, denn die tägliche Erfahrung bezeiget es, daß mehrentheils diejenigen Dinge, welche am schätzbarsten zu seyn scheinen, gleichwol die allerschweresten Lasten seyn, und ihren Besizern ohnerträglich vorzukommen pfleget. Betrachtet den Schein des Reichthums, die Szepter und Kronen, den Ueberfluß der Güter und Würden! Ist wohl dieses etwas anders als eine geschmückte Last, als ein mit köstlichen leichten und zierlich angemahlten Federn ausgestaffirter Bleyklumpen? also sind auch die sogenannten guten Tage. Welcher Sterbliche trachtet nicht nach diesen ohnerträglichen Schätzbarkeiten und von denen Irrenden so schätzbar gehaltenen Lasten? Euch nun, meine Freunde! die ihr gerne gute Tage hättet, oder ihr, die ihr schon gute Tage besizet, euch wünsche und vermahe ich meine starken Schultern und breiten Rücken, welcher denen Palmen gleichet und niemals unterdrückt worden, sondern Böses und Unzuges, Lob und Schmähung, Ehre und Verachtung, Reichthum und Armut, und gute und böse Tage erdulden und tragen vollkommen gelernet hat. In diesem meinem Rücken aber ist eben die Geschicklichkeit verborgen, sich in Nothfall unsichtbar zu machen, um dadurch einem mißgünstigen Schicksal seine Gegenwart zu entziehen, oder aber das Uebel, so euch überfällt, mit satzamen Kräften auszustehen. Lebet ihr unter dem Joche einer unerträglichen Härte und Dienbarkeit, unter den Banden und Fesseln der Sclaverey? Seyd ihr einer unerleidlichen Unterthänigkeit unterworfen? Müßet ihr beynah solche saure und schwere Arbeit verrichten, die euch zu Boden niederdrücker? Empfindet ihr unerträgliche Leiden und Lasten, oder was sonst eine Bürde zu nennen, welche die Kräfte und Stärke eurer Schultern und Rückens übertrifft, so bedienet euch nur meiner starken Schultern und breiten Rückens bey denen Lasten des Glücks

Glücks und Unglücks, und der guten und bösen Tage, ihr werdet vielleicht Pasquinum nach seinem Tode höher achten, als ihr ihn bey seinem Leben geschätzt habt.

#### 11. Die Arme.

Der Mensch ist zwar zur Arbeit geschaffen, wie der Vogel zum Fluge, denn es heisset: Ora et labora. Beten und arbeiten hat Gott befohlen allen Leuten. Allein das ist ein großes Unglück, daß die Arbeit den Menschen schwer, das Beten aber noch schwerer fallen will. Ob ich nun gleich nicht nöthig gehabt habe, Schubkärner, Lastenträger oder Holzhacker vorzustellen und dadurch mein Brod zu erwerben, so habe ich doch in meinen Armen eben diese Kräfte, deren ich mich, wenn es die Noth erforderte, ganz füglich würde unterziehen können. Ich habe aber ein großes Mitleiden mit denen Müßiggängern und Faulenzern, welche zu keiner groben Arbeit geboren, zu keiner sauer und mühsamen Arbeit erzogen, und da sie nun in so ein hartes Schicksal gerathen, darinne sie, wollen sie anders nicht verhungern und verderben, harte Arbeit vor sich nehmen müssen. Dammhero setze ich dieselbigen zum Gebrauch meiner Arme ein, vermöge deren ich ihrer faulen Leibesdisposition wie ein Spiritus familiaris oder Kobold werde zustatten kommen.

#### 12. Die Brust.

Soll einem jeden Menschen nach meinem Tode zu Dienste stehen. Sie war einem jeden aufrichtig ergeben, dienstfertig, redlich und standhaft. Bedient euch derselben alle, die ihr die Falschheit, die unerlaubte Veränderung und Neuerungen bis dahero geliebet habet, so werdet ihr gar bald beständig und redlich gesinnet werden, ihr werdet standhaft eure Bündnisse, Verträge, Contracte und gesamte eure Schlüsse und Versprechungen halten.

#### 13. Das Herz.

Soll denen jedesmal zum Dienste stehen, welchen ihr Herzen bey sich ereignenden Umständen vor Furcht in die Hosen gefallen ist. O ihr heldenmüthige Franzmännergen! Wie gerne hätte ich euch mein Herz am vergangenen 5ten November 1757. da ihr mit denen Preußen bey Rosbach sochtet, leihen wollen. Allein, bedient euch dessen nach meinem Tode. Habt ihr mein Herz bey euch, so wird euer Herz allemal so groß werden als ein Groschenbrod, und ihr werdet euch in Zukunft nicht ferner fürchten, wie man euch gleichwol, gethan zu haben, Schuld geben



geben will. Wenn denn auch die Sterbenden einer besondern Herzhaftigkeit nöthig haben, so bedient euch meines Herzens, so ihr in die Umstände des Wechsels der Vergänglichkeit mit der Unvergänglichkeit gerathen sollet. Um den Tod den Sterbenden erleichtern zu helfen, bin ich jedesmal denen Armeen zugeeilet, die sich die Köpfe zu waschen in Begriffe standen, und ich merkte, daß alle die, welche von dem gewaltigen Feuer des preussischen Geschüzes ihrer Köpfe beraubt wurden, standhaft, und mit diesem Wort: Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben, dem Schicksal ihrer Sterblichkeit getrost entgegen gingen. Das kan man in Wahrheit eine Tapferkeit nennen, die nicht ihres gleichen habe.

#### 14. Die Beine.

Diese aber sollen als sichere und gewisse Mittel einer glücklichen Flucht denen testirt verbleiben, welche das Hasenpannier ergreifen und Weisaus geben wollen. Ich wette, wer sich meiner Beine und Füße bedienen wird, derselbige wird aller Läufer, ja selbst des Läuferhofmeisters Gehast Geschwindigkeit und Flüchtigkeit nachdrücklich übertreffen. Die Flucht ergreifen und auf derselbigen attrapirt werden, ist eine schlimme Sache, wie glücklich aber ist nicht derjenige, welcher sich sicher auf die Flüchtigkeit seiner Füße verlassen kan? Wer sich bey seiner Defertion meiner Füße bedienen wird, dieser wird vor allen Nachstellungen seiner Verfolger sattisam gesichert seyn. Wer Schulden wegen ein Landläufer werden und suchen muß, wo der Zimmermann das Loch gelassen, der nehme nur meine Füße zu Hülfe, oder wer von einem eifersüchtigen Weibe bey einer schönen Rabel angetroffen wird, der bediene sich meiner Beine, ja wenn man einen Courier oder Estaffette mit wichtigen Depeschen, wobey periculum in mora vorhanden ist, vonnöthen hat, so werden meine Füße sattisame Hülfe leisten, ja wenn man ein weites Feld des Elendes vor sich findet, welches man zu überschreiten hat, so wird die Geschwindigkeit meiner Füße das Ungemach wundersam verkürzen.

#### 15. Die Posteriora.

Das modeste Publicum excusire meine Freyheit, ein Wort zu nennen, welches manchen delicaten Ohren dürfte unanständig klingen. Allein, weiß man nicht, wie hochgeschätzt die Posteriora Petri waren, ob man dieser Schrift gleich so einen disharmonierlich scheinenden Titel beylegete? Meine Posteriora sind nun nicht etwan von alzuverächtlicher Ge-

Geringſchätzung. Derſelben Werth iſt vielleicht ſchätzbarer, als mancher privatus wohl glauben ſolte, denn da mein belebter Körper jederſeit bey ſeinem Beruf unſträflich einher gewandelt, ſo hat er keine Läſterungen und Beleidigungen der Läſtermäuler geachtet, ſondern je geringſchätzig und niederträchtig dergleichen Volk geweſen, deſto weniger ſich die Mühe genommen, das vollkommen habende Recht mit Hartnäckigkeit gegen die frevelnden Spötter zu vertheidigen und zu verſechten, ſondern ich habe nur im Brauche gehabt, allen dergleichen verwogenen Frevelern die Poſteriora zuzufehren, zumal ich gleich anfänglich bey der erſten, und ſodann allen folgenden Proben mit Verwunderung bemercket, wie dieſelben ſchamroth, oder wenigſtens durch mich bey andern beſchämt von mir ablaſſen und mich haben in Ruhe laſſen müſſen. Begegnet euch alſo, ihr unſchuldig Beleidigte! ſolche Spötter und Freveler, deren hartnäckigte Schalkheit ihr nicht nachdrücklich genug widerſtehen und Obſtand halten könnet, ſo zeigt ihnen nur meine Nares und Poſteriora. Ich verſichere euch, ihr werdet ſehen, daß ſie von euch ablaſſen und euch zu beſeidigen nachlaſſen werden. Nicht weniger habe ich wahrgenommen, daß wenn ſolche auch von ohngeſehr Läſterungen zu Geſicht kommen, dieſelbigen ſich nicht weiter zu wagen oder zu ſtechen unterſtehen.

16. Die Haare um den Bart.

Barba non facit Philoſophum! Dieſes iſt ein menſchliches Sprichwort, weil die Menſchen geiß und glatt um dem Schnabel auf die Welt kommen und geboren werden, und bey zunehmenden Alter und Jahren, mithin wechſelnd und zunehmender Erfahrung, Weiſheit und Verſtande einen Bart um den Mund und Kinn bekommen. Weil es aber nicht darauf ankommt, noch derjenige, der einen Bart bekommt, auch dieſerwegen durchaus muß der Weltweiſheit erfahren ſeyn, indem es auch viele Ignoranten giebt, die ſo rauch, als ein Igel ſind und gleichwol oft weniger, als andere glattbärtige verſtehen, ſo iſt das Sprichwort entſtanden: Der Bart macht keinen zum Weltweiſen. Mit meinem Barte hingegen hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Dieſen Bart habe ich gleich bey meiner Ankuft in das Kohrkäſtlein des kleinen moſaiſchen Fündlings mit mir gebracht, und denſelben ſolchergeſtalt von dem Anbeginn meines erſten Seyns gehabt. Dieſer mein Bart hat eine groſe Gleichheit mit dem ſimſonischen Barte, denn ich kan das Publicum gewiß verſichern, daß ich den Zuſammenhang meiner Leibesſtärke und Kräfte gleichſam in dem



dem Barte concentrirt, auch die Vorzüge meines Gedächtnisses, Erfindungs- und Beurtheilungskräfte in denen Haaren um den Mund als die Hauptader finde, welche in alle andere Gliedmaßen ihren zufälligen Einfluß hat. Nehmt Pasquinen's Bart zu Hülfe, ihr unbärtigen Richter und Urtheilsprediger! Dieser wird euch die Weisheit und Klugheit einflößen, und euch in allen denen Mängeln und Defecten, die eurer menschlichen Schwachheit anhängen, zu Hülfe kommen, und euch, als Richtern und Aeltesten der Gemeinden, Ansehen, Ehre und Würde geben. Die Würde eines Mannes besteht vornemlich auch in dem Barte. Die Alten machten ein großes Wesen aus einem wohlgebitdeten langen Barte, und ließen denselbigen zur Zierrath stehen: ja es war ein Schimpf, wenn eine Mannsperson glatt um das Kinn war, und die, welche zur Zeit noch ihrer Jugend wegen mit keinem Barte versehen waren, mußten in Gesellschaften, Zusammenkünften und bey Gastgebothen schweigen, und denen bärtigen zuhören, wolten sie anders nicht mit dem Beynamen: Schnepperlunge besetzt werden. Es ist nichts so gar seltsames, daß es Männer ohne Bärte giebt, und eben so zahlreich anzutreffen sind, als Weiber, welche Bärte haben. Diesen bartlosen Mannspersonen nun rath ich meinen Bart, und solches um so viel mehr, weil ihr Bartmangel eine Kargheit der Natur und einen Mangel satzamer Kräfte und männlicher Stärke anzeigt. Denen bärtigen Idioten und wenig Weisheit soll mein Bart endlich auch als ein Mittel zu Erlebung des Abganges ihres männlichen Verstandes gereichen. Wertheßen Freunde! Dieser mein Bart hängt gleichsam als an einer Larve, und so ihr diese meine Larve umnehmen werdet, so werdet ihr dadurch vieles von meinen Eigenschaften erlangen, und euch dessen mit Nutzen bedienen können. Was endlich

17. Die Haare um die Lenden

anlanget, diese will ich dem Armuth vermachen. Es befehlet zwar das Wort der Schrift, welches die Menschen zu ihrer Maasregel vor sich haben, daß, wer zwey Röcke hat, dem andern, der keinen hat, und ihn darum anspricht, einen davon abgeben soll: weil es aber heut zu Tage heißet: Welcher hat, dem wird gegeben, und der da nicht hat, dem wird genommen auch das, was er hat, also, daß es heißet: Hülf dir Gott nicht, wer will dir helfen, und deiner Armuth zu Hülfe kommen! Gott berathe dich Bruder, allein man giebt ihm weder Speise noch Frank, weder Kleider, Wäsche, noch läßet ihm wärmen. So will ich diesem  
hülf

hüftlosen Armuth mit meinem natürlichen Kleide zu statten kommen. Sie nehmen in Ermangelung reputirlicher Kleidung meinen Haarschurz um, sie werden damit solchergestalt versorgt seyn, daß sie niemals frieren noch einiges Ungemach von Wind, Schnee und Regen empfinden werden. Sie werden diese meine natürliche Tracht niemals zerreißen noch brauchbar machen, und so sie bey langwierigen Brauche solten schmutzig werden, so können sie solche in reinem Wasser wieder reinigen und saubern, ja, da nunmehr die Fastnachtszeit immer näher und näher anrücket, können auch Staatsleute und Politici dieser meiner natürlichen Kleider als eine Masquerade auf denen Redouten und Carnivals Lustbarkeiten gebrauchen, um der Lust jedennoch unerkannt beywohnen zu können.

### 28. Den Geist

Schlüßlich vermache ich meinen beyden Bettern Momus und Jolus, wenn derselbe in denen Lüften dereinst umherzuflattern ermüden solte, während der Zeit aber können sich dessen erfordernden Hals alle diejenige bedienen, welche in der Rolle der Schlafmützen zeithero gelebet, sich aber länger solchergestalt mit einer so schimpflichen Titulatur belegen zu lassen, kein Belieben tragen. Diesen wird mein Geist zu allerhand Pasquinaden Anlaß geben, und ihnen die Hand bieten.

Meine Bettern werden und sollen nach denen klaren Worten dieses meines letzten Willens die Executores seyn, und meine Verlassenschaft nach allen diesen obstehenden Puncten und Clauseln vollstrecken helfen. Ihr aber, anwesende Freunde! aus dem Publico sollet diesen meinen letzten Willen, welchen gegenwärtiger Herr Staatsnotarius förmlich und zierlich niederschreiben, und als ein Instrumentum probans ausstellen, wird als hierzu ausdrücklich erbethene Zeugen mit eurer eigenhändigen Namensunterschrift bezeichnen, mit euren Petschaften unterdrucken, und bey euch bis zu meinem erfolgten Ableben verwahrtlich beysetzen, sodann aber denselben behörig publiciren. Sign. in dem pasquinischen Lustschloß zu Ausgange des 1757sten Jahres

Pasquinus.

Dieses ist, geliebtester Nächster, des weitbekanntesten Staatsmannes Pasquinen an das Publicum gehaltene Abschiedsrede, und dessen errichteter letzter Wille. Wo ist ein Gazetier, Wisen, oder sonst ein Staatschreiber und Correspondent, welcher bis daher diese hochwichtige Sache sollte referirt und seinen Staatsrelationen inserirt haben? Eine Sache von Wichtigkeit auszulassen, ist schon eine große Lacune und ein Fehler, der impardonnable ist. Doch ich kan noch mehr als dieses obstehende dem Publico hiermit communiciren. Pasquin hatte vermuthlich keine andere Krankheit, als eine Gemüthskrankheit, weil er sehen mußte, daß er aller angewendeten Klugheit und aller seiner zusammengenommenen fünf Sinne ohngeachtet zeithero oft anders geurtheilt hatte, als es mit denen zeitherigen Kriegesläuften die Folgen mit sich gebracht. Pasquin scheint, er mag es auch noch so sehr verstecken, dennoch mehr preussisch als österreichisch, und gleichwol will er seine Meinungen so geschickt zu verwickeln suchen, daß niemand merken soll, daß er anders gedacht, als sich der Erfolg ergeben hat. Wiewol nein! Er ist ja wohl österreichisch, wenn er den Verlust der Franzosen bey Rossbach beklaget. Dem sey nun, wie ihm wolle, der allgemeine Welterschöppensstuhl wird die verwirrte Streitigkeit zwischen Recht und Unrecht leichtlich aus einander filzen. Inzwischen will ich wieder zu meiner Relation zurücke kehren: Pasquinius wurde vor Gram und Herzeleid krank, da Preußen Wunder that, und die Franzosen die Retirade in Unordnung und mit ausgezogenen Schuhen nahmen. Curieux ist es, daß, da Pasquin von Schweidnitz und Breslau Nachricht erhielt, daß beyde importante Plätze von den Oesterreichern eingenommen worden wären, derselbige gleichsam aus einem tiefen Schlafe erwachte, die Augen aufschlug, und sich in sein Luftschiff setzte, womit er nach Schlesien segelte, und nebst denen beyden Bettlern Momus und Zoilus die wahre Beschaffenheit selbst in Augenschein nahm. Es besserte sich wirklich mit ihm, ja er stiege aus seiner hangenden Schifmatte, und kletterte ohne Handleitung auf dem Schiffe herum. Die beyden Bettlern Momus und Zoilus erschrafen nicht nur, da sie ihren kranken Better so munter herum springen sahen, sondern zankten sich beynah mit ihm, daß er durch seine Abschiedsrede und Errichtung seines letzten Willens dem Publico das Maul aufgesperrt, sie genarret hätte, wiederum gesund geworden wäre, und ihnen bey seiner erfolgten Genesung nicht sein Vermögen Preis gäbe. Pasquin stellte ihnen zwar ihre

re

re Thorheit mit geschickten Worten vor: allein es half bey diesen ungehobelten Gassen wenig, sie hätten ihn beynabe erdroffelt, so sie nur geglaubt hatten, Pasquin sey dieser Art zu sterben unterworfen. Sie gingen dannhero einige Tage bey sich zu Rathe, wessen sie sich entschliessen wolten, bis sie sich endlich ihres Vetterm meuchelmörderischer und hinterlistiger Weise bemächtigten, ihn im Schlafe überfielen, ihn mit Ketten und Banden fesselte, und in dem Boden seines Lustschiffes als einen Gefangenen gebunden hielten. Daß Pasquin diesmal denen weit schwächern Kräften nachgeben mußte, konte man wol schwerlich einer andern Ursache beylegen, als weil Pasquinius wider die Staatsflugheit gesirauchelt, und mit denen Vorurtheilen seiner unzeitigen Raisonnements und Staatsprüche wider alle seine Gewohnheit angestossen hatte. Pasquin ist deswegen eben nicht infallible, sonst würde er statt der Hörner eine vierfache Krone auf dem Haupte tragen. So viel ist gewis, daß, so oft er von einer Sache falsch urtheilen wolte, demselben allemal der Geist des Einsiedlers seines Veters erschiene, und ihn seine Meinung zu ändern erinnerte. Es ist solches bey diesem zwischen Sachsen, Preussen, Oesterreich, dem römischen Reiche und den Franzosen jetztlaufenden Kriege zu verschiedenen malen ebenfals geschehen: allein Pasquinius wolte sich durchaus nicht der Meinung seines Veters, des Einsiedlers, unterwerfen; er folgte seinem Urtheile und judicirte nach dem äußerlichen Ansehen gemeinsamer Beschaffenheiten. Er tadelte also nicht, was gleichwol zu tadeln war, und mit einem Worte, er nennete Brod Semmel, und Semmel Kommissbrod. Dieses war auch die Bewegungursache des ihm von dem Schicksal auferlegten Leidens und der Krankheit, in welche er, wie gemeldet worden, verfallen war, und man konte dieselbe vor eine gerechte Strafe halten, dahingegen Pasquinius sich dem Tode ganz ergeben hatte, und lieber sterben als leben, lieber nicht mehr Pasquinius seyn, als in seinen Urtheilen und Staatsprüchen gleichwol als ein so bejahrter Staatsmann so überaus große Staatsfehler wolte begangen haben. Er zürnte mit dem Schicksal, welches den Franzosen so eine Leichtigkeit auf ihrer Retirade in die Hüße gegeben hatte, welche einer unordentlichen Flucht und weniger Contenance zum nachtheiligsten Vorwurfe einer vorwüßlichen Verzagheit und Furchtsamkeit mehr als zu nahe kam. Bey allen diesen Leidenschaften nun wolte Pasquin fast aus der Haut fahren, weil er wahrnahm, daß die preussischen Publicisten, Staatsmänner und Politici ihn nur spöttlich schrauberten und höhneten, und nun bekam er

gute Hoffnung, es würde seine Hoffnung endlich dennoch noch victorisiren und wider jene obsiegen, weil Schweidnitz und Breslau der Gewalt der kaiserlichköniglichen Waffen weichen müssen, und von diesen in österrreichische Gewalt gerathen wären. Er kam dahero dadurch auf einmal wieder zu sich selbst, und rief aus: *Junctando restituant rem*; die Oesterreicher bringen das Zaudern ihrer Siege doppelt ein. Er hörte von weiten durch die Lüfte erkönnen, und durch die Wolken dringen das Echo der diesfalls nach Wien und Brüssel abgesendeten blasenden Postillions. Ob nun gleich Pasquin kein Mensch war, empfan- de er gleichwol, daß alle unter dem Himmel befindlichen lebenden Creaturen der Schwäche, dem Abnehmen, den Krankheiten, Irthümern und Unvollkommenheiten unterworfen waren, an sich selbst zum deutlichsten Beweise. Jezo beugte ihn durch die von den Preußen bey Kosbach erfochtene siegreiche und glorreiche Victorie, daß er fast Hände und Füße von sich streckte, nun machte ihn das von den Oesterreichern eingenommene Schweidnitz und Breslau wieder Beine, und richtete sein zerstreuetes Gemüthe wieder in Ordnung. Seine Bettern konten nicht mehr mit Gleichgültigkeit des Schicksals Wunderspiel ansehen, sie legten Hand an ihren Better, überrumpelten ihn im Schlafe, und hielten ihn als einen zum Tode verurtheilten Missethäter gefangen.

Pasquin entsonne sich hier auf die Kunst, sich unsichtbar zu machen. Die Bettern glaubten, er sey wirklich nicht mehr zugegen, sondern durch die Luft davon geflohen, und werde mit denen Faunen und Satyren wieder zurück kommen, und gleiches mit ungleichen vergelten, dannenhero stürzten sie sich aus dem Luftschiffe, welches zu regieren sie noch bis dato keine Wissenschaft hatten, hinab, und verblieben mit ihren Hörnern in einer Hecke hangen, also sie auch so lange verharren werden, bis sie Pasquinus aus diesem Labyrinth befreyen wird. Pasquin machte sich seiner Banden endlich los, und betrachtete die Schicksale der dasigen Gegenden, bis endlich die Preußen bey Breslau einen Hauptsteg wider die Oesterreicher erfochten. Am 5ten November hatten die siegreichen preussischen Waffen bey Kosbach schon victorisirt, und nun wolte diese jezige preussische Bravour am 5ten Dec. sich vollends unsterblich machen. Die preussische Armee bestande aus 39000 Mann. Ihr Held commandirte sie. Die unter dem Commando des Prinzen Carls von Lothringen, des Feldmarschals Daun und Madasti, wider die Preußen aufstosenden 80000 Oesterreicher mußten jenen zwischen Neumark und Lissa in Schlesien einen vollkomme-  
nen

nen Sieg überlassen, ob sie gleich in einem vortheilhaften Lager, worinnen vordem der Herzog von Bevern gestanden zwischen Lissa und Breslau posirt waren. Pasquin glaubte abermals dem gewissen Vermuthen nach nicht anders, als daß 80000 löwenmüthige Oesterreicher ohngezweifelt die über die Hälfte geringere Preußen verschlingen würden. Sie hätten solches allem Ansehen nach thun können, und Pasquin glaubte, wie seine Augen urtheilten, unrichtig. Die Oesterreicher kamen den Preußen entgegen. Der sächsische Generallieutenant von Nostitz formirte mit drey sächsischen Dragonerregimentern die österreichische Avantgarde, um den Anmarsch der Armee zu verbergen. Diese drey Regimenter wurden von den preussischen Husaren gleich über den Haufen geworfen, niedergemacht und gefangen. Die Preußen griffen die Oesterreicher hierauf an. Viermal setzten sich die Oesterreicher zwar, und formirten wegen Ueberlegenheit der Truppen ein neues Treffen, allein sie wurden dennoch in die Flucht geschlagen, getrennet, und so zerstreuet, daß ein Theil nach Breslau, der andere aber sich nach dem seitwärts Schweidnitz gelegenen Städtgen Kant retiriren mußten. Die preussische Beute bey diesem Siege bestand nach Pasquins Ausrechnung in 21800 Gefangenen, Generalen, Officiers und Gemeinen, in 130 Canonen, und einer gewaltigen Menge Standarten und Fahnen, und 4000 Munitions- und Bagagewagen. Dieser Glücksfall wolte Pasquinen fast rasend machen. Er war sonst so gefest und standhaft, daß er weder Stahl noch Eisen wich: allein hier brache der Gedultsfaden ab. Pasquin war nicht partheyisch; allein, weil alles der Natur entgegen gieng, und die Preußen Wunder zu thun begonnen, welche Pasquin in den Preußen nimmermehr vermuthend gewesen war, noch die Möglichkeit davon, wie der Erfolg gleichwol war, ward er Unmüths. Er raufte sich, jedoch in der Stille nur, daß es niemand regardiren möchte, die Haare mehrentheils aus dem Kopfe, und jürnte mit dem Himmel wie Jonas. Allein, geliebteste Nächsten! was halte dem Pasquinen seine Ungedult. Das Schicksal bestrafte ihn, wie ers verdienet hatte, denn Pasquinius vertieffe sein Lustschiff, und gerieth in einen dicken finstern Wald, allwo er wegen der Gegenwart eines nahgelegenen römischcatholischen Elest rs die Gestalt eines Ordensbruders annahm. Kaum hatte er in diesem Walde eine deutsche Meile zurücke geleet, so begegnete ihm ein Mann, der gekleidet war, wie Pasquin. Es traf hier ratione der Kleider wenigstens ein: Similis simili gaudet! Gleich und gleich gesellt sich gern. Der begegnende Ordensbruder redete Pasquinen an, und liesse sich in eine

eine Erzählung ein, worbey er ihm nicht nur versicherte, daß der König in Preußen einen vollkommenen Sieg wider die Feinde erfochten, sondern auch den Clöstern ziemlich zugesprochen habe. Der Ordensbruder war sehr ungehalten, daß auch sogar die Heiligthümer der Clöster nicht unverletzt wären, sondern denen Fügungen des Krieges weichen müßten. Pasquin hatte eine Freude, so einen Menschen angetroffen zu haben, der östereichisch gesinnet war. O sprach er zu den Ordensbruder, wolte der Himmel, daß Schlesien wieder an die Kayserinkönigin, und also in die Hände einer römischcatholischen Gewalt käme, ach so würde die Unverletzlichkeit der römischcatholischen Heiligthümer heiliger beobachtet werden, als da Schlesien jeko unter einem protestantischen Herrn stehet. Reden und Segenreden verursachten, daß beyde Wandersleute bekannter mit einander wurden, und Pasquin endlich dem Bruder Theophilay seinen Stand, Namen und zeitherige Schicksale entdeckte. Theophilay erfreuete sich, den Ehrenmann Pasquinen, von welchem er so vieles gehöret und gelesen hatte, kennen zu lernen. Ach! sprach er zu Pasquinen; Kommet mit mir, mein Herr! in unser Kloster, ihr solt uns sehr willkommen seyn, und wir werden euch bey uns behalten, so lange euch bey uns gefallen wird. Pasquin, welcher allemal gerne in Clöstern gelebt hatte, denn er wuste, daß man in selbigen lustiger und vergnügter war, als aufer den Clöstern, konte und wolte dem Ordensbruder Theophilayen das Anerbieten nicht ausschlagen. Er gieng mit ihm, und sie beyde langeten in dem Kloster St. = = glücklich an. Pasquin, von dessen Stande und Staatserfahrenheit Theophilay dem ganzen Kloster Nachricht gegeben, wurde von einem jedem insbesondere ehrwürdig empfangen, und man bewirtheht ihn diese Stunde noch auf das ehrethätigste.

Sehet, geliebteste Freunde! die ganze Welt hat bis dahero nicht gewußt, wo Pasquinius hingekommen, wo er sich jeko befinde, und was seine Beschäftigung sey. Ich habe euch hiermit von diesen allen ausführliche und solche Specialnachrichten gegeben, welche wohl verdienen, denen Geschichten der Zeitbücher einverleibet zu werden. Pasquin ist also in Schlesien in dem Kloster St. = = allda genießet er das Accommodement und der Gesellschaft der Mönche. Unter den Wölfen muß man heulen. Dieses ist ihm ganz wohl bekannt, er befindet sich dahero auch in dem angenehmsten Umgange dieser geistlichen Personen, mit welchen er isset und trinket, und allda schläfet, auch des Tages über die ganze

ganze Fraternität und Erziehung der merkwürdigsten Schicksale, die er erlebt hat, unterhält, und was noch mehr, Pasquin ist entschlossen, in diesem Kloster entweder bis zu Wiederherstellung des Friedens, oder aber bis die Kaiserin Königin den Sieg und Oberhand behalten wird, zu verbleiben.

Wie es aber zu geschehen pfeget, daß die Mönche des Tages über ihre Horas abwarten, und bey ihrem Vorgesetzten seyn müssen, Pasquinus aber seine besondere Zelle bewohnet, so hat sich derselbige entschlossen diesen Winter hindurch einige Piecen zu fertigen, welche er bey nächstkünftigen Abschiede aus diesem Kloster, welchen er kommenden Frühling nebst einem allgemeinen oder wenigstens doch Particulairfrieden hoffet, dem Kloster zur Dankbarkeit und zum unsterblichen Andenken seines Daseyns zu verehren versprochen hat.

So bald von diesen pasquinischen Schriften etwas vollkommen fertig seyn dürfte, verspricht man dem Publico dessen Communication. Damit aber auch nicht in diese versprochene Schriften einiges Mißtrauen der Verfälschung oder des Unterschubes gesetzt werden möge, kan man nicht umhin dem Publico kürzlich Nachricht zu geben, wie man darzu gelangen wird.

Ich pasirte eben damals, da Zoilus und Momus mit ihren Hörnern verwickelt in einer Hecke ohnweit Breslau lagen, und wegen Hunger, Durst und Frost, auf das erbärmlichste um Hülfe schrien, diesen Weg. Ich hörte das Geschrey. Ich kam dem Geschrey näher, und bald erkannte ich die hülfbedürftigen Brüder, denn sie hatten mich gar oft beleidigt, und ich hatte sie dadurch ganz speciell kennen lernen. Sie baten mich um Hülfe, sie deprecirten alle mir zugefügte Beleidigung, sie erzählten mir alle diese obverzeichnete Merkwürdigkeiten, und schwuren mir bey der Unverletzlichkeit ihrer Hörner zu, wie sie mir allen nur erdenklichen Gefallen erzeigen wolten. Böses mit Bösen zu vergelten, bin ich niemals geneigt gewesen, und solchergestalt war ich, zumal mir diese Brüder überaus bewegliche Worte gaben, auch diesesmal entschlossen, ihren Bitten statt zu geben. Ich nahete mich also, und machte sie, nachdem sie mir gewisse Bedingungen zuschweren müssen, von ihren Verwickelungen loß. So tadelssüchtig auch diese zwey Brüder sonst seyn, welche Eigenschaft man mit allem Rechte lasterhaft nennet, so unverbrüchlich hielten sie ihre Versprechungen. Sie nahmen mich mit sich in das Kloster

ster auf, wohin sie ihren Weg zu richten entschlossen waren. Wir langten allda an, und erblickten Pasquinen, welcher zwar anfänglich von seinen bösen Bettern nichts wissen und hören, noch sie vor seine Augen kommen lassen wolte; allein gleichwol durch meine und des gesamten Closters Vorbitte von Pasquinen auf und wieder angenommen wurden, und zwar unter diesen Bedingungen, daß Momus und Zoilus hinfünftig der Welt entsagen, und dieses Closter zu ihren steten Aufenthalte wählen, zur Dankbarkeit der Aufnahme hingegen bey Pasquino und dem gesamten Closter die Functionen zweyer Closterbedienten bekleiden sollten. Noth brach Eisen, die zwey hungrigen Brüder entschlossen sich, die Doferte zwar anzunehmen, allein sie suchten meine Freundschaft, daß ich ihnen dereinst zu ihrer Flucht aus diesem Closter nach Pasquins Abschiede behülfflich seyn möchte, und diese sind es, welche mir die Schriften, welche Pasquinus diesen Winter zu Pavier bringen will, communiciren werden. Doch ich will vor diesesmal schliesen. Du, geliebtester Nächster, nimm meine angewendete Bemühung geneiat auf, und wisse, daß ich mit nächsten das erste Stück von Pasquins Winterarbeit mittheilen werde, diese Schrift aber gehet mit dem Ausspruche der Worte: Des nächsten ein mehrerers, zu Ende.



Nr 1447.

ULB Halle

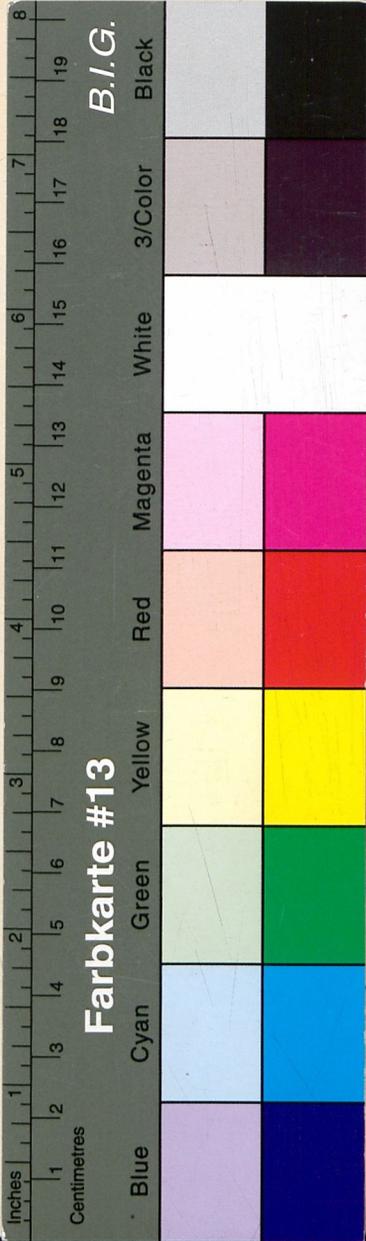
3

002 405 709



Vol 18 = 3 DOA





Der  
wegen der  
Schlacht bey Roßbach und Neumark  
todt Kranke  
**S**asquius

nebst dessen  
merkwürdiger  
Abschiedsrede

den  
gegenwärtigen Krieg  
betreffend.



---

1758.